Donnerstag, den 15. Dezember 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 344. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis; Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Polen und Litauen.

Die ungelöste Wilnaer Frage.

Der Völkerbundsrat hat zu dem polnisch-litauischen Streit Stellung genommen und eine Lösung gefunden, die man aber nur als Notlösung bezeichnen kann. Was ist nun eigentlich durch diese Notlösung erreicht worden? Die Antwort auf die Frage wird man in positiver Weise erhalten, wenn Herr Woldemaras nach Kowno zurückgekehrt sein wird und wenn die Verhandlungen beginnen werden, von denen in der Resolution des Holländers Belaerts die Rede ist. So viel ist aber schon heute klar: das Problem, das die Litauer in Polen ihren Nationalfeind sehen läßt, das zu der in Genf in diesen Tagen behandelten Krise geführt hat, bleibt in vollem Umfange und in voller Schärfe weiter bestehen. Die Frage von Wilna ist ungelöst geblieben, der Völkerbund ist ihr ängstlich ausgewichen, weil er weiß, daß ihre Aufrollung wegen der zu erwartenden internationalen Komplikationen, aber auch wegen der Einstellung der beiden streitenden Parteien über seine Kräfte gehen würde. Auch haben ja einige Mächte ein Interesse daran, Polen und Litauen sich nicht zu sehr einander nähern zu lassen. Noch als Herr Litwinow in Genf war, ist beschlossen worden, nicht an die Wurzel des litauisch-polnischen Streites zu gehen, sondern nur die Risse, die er erzeugt hat, nach Möglichkeit zuzudecken. Europa will Ruhe und deshalb nicht zu tief nachdenken. Die Frage ist nur: Heilt die Zeit oder läßt sie die Giftgewächse immer größer und stärker werden?

Herr Woldemaras hat mit bäuerlicher Taktik gar nicht so schlechte Geschäfte gemacht. Der Anspruch seines Landes auf Wilna ist zwar nicht, wie er es wollte, in aller Form in der entscheidenden Ratserklärung registriert worden, doch wird er in dem Dokument des Herrn Belaerts, das ein rechtes Musterprodukt der Völkerbundsdiplomatie (im guten und im schlechten Sinne) ist, im ganzen dreimal, einmal sogar ganz ausdrücklich erwähnt. Diese unangenehme Pille hat Polen leider schlucken müssen. Im übrigen mußte der litauische Ministerpräsident auf die an und für sich unmögliche Formel verzichten, daß sich Litauen wegen Wilnas mit Polen im Kriegszustand befinde. Dafür hat er aber eingetauscht, daß ihm Polen vor dem Völkerbund feierlich die Respektierung der Unabhängigkeit und der territorialen Integrität seines Landes versprochen hat und ihm zur Garantierung dieses Versprechens zwar nicht die gewünschte Grenzkommission, stattdessen aber eine andere Völkerbundsmaschinerie zugesagt worden ist, was, wenn Litauen wirklich Angst gehabt hat, auf dem Wege des Angriffes oder des Putsches von Polen verschluckt zu werden, keine Kleinigkeit ist. Des weiteren haben auch seine Einzelbeschwerden Beachtung gefunden. Nun hat Herr Woldemaras seinerseits allerdings die Zusage machen müssen, direkte Verhandlungen mit Polen einzuleiten, die geeignet sind, zwischen den beiden Nachbarstaaten „das gute Einvernehmen herzustellen, von dem der Friede abhängig ist". Was haben diese Worte der von Herrn Belaerts vorgelegten Resolution zu bedeuten? Es ist dem Litauer schon in den mündlichen Verhandlungen gesagt worden, er brauche, wenigstens im Anfang ganz gewiß nicht, bis zur Zulassung polnischer Diplomaten und Konsuln zu gehen, sondern er sei lediglich gehalten, für die Wiederherstellung der gewissermaßen naturgebotenen Verkehrsverhältnisse zu sorgen. Aber Woldemaras scheint nach den Ausführungen, die er vor der internationalen Presse gemacht hat, auch diese Verpflichtung recht eng auszulegen. Er ist eben ein äußerst zäher Mensch, der die Mentalität eines Hinterländlers besitzt.

Ueber Polen und Litauen hat man in Genf bestimmt nicht das letzte Wort gesprochen. Der Streit wird weitergehen, und der litauische Ministerpräsident wird ihn weiter nähren. Es wird nun darauf ankommen, ob die zur Verfügung gestellte Völkerbundsmaschinerie stark genug sein wird, um ihn ungefährlich zu halten.

Um die polnisch-deutsche Verständigung.

Dr. Hermes in Berlin. — Abschluß der Wirtschaftsverhandlungen Mitte Januar?

Berlin, 14. Dezember. Der Leiter der deutschen Delegation für die polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen, Dr. Hermes, ist heute in Berlin eingetroffen und hat mit den am polnisch-deutschen Handelsvertrag interessierten Wirtschaftskreisen Beratungen aufgenommen.

Berlin, 14. Dezember. Die hiesige Presse bringt ausführliche Depeschen über die offizielle Bekanntgabe der Mitglieder der polnischen Delegation für die polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen. Die „B. Z. am Mittag" berichtet hierbei, daß man polnischerseits den Abschluß der Verhandlungen Mitte Januar erwarte. Der Abschluß soll in Form eines feierlichen Aktes stattfinden, wobei der deutsche Gesandte in Warschau Rauscher wie auch ein Vertreter des polnischen Außenministeriums politische Reden halten sollen, in denen die beginnende Verständigungsaktion zwischen Polen und Deutschland berührt werden wird. Durch diese Reden soll eine feste Plattform für die sofort darauf beginnenden polnisch-deutschen Verhandlungen hinsichtlich einer rein politischen Verständigung geschaffen werden.

Vor den Wahlen.

Der nationale Block.

Der bischöfliche Hirtenbrief hat seine Wirkung getan. Die rechtsstehenden Gruppen haben diesen Appell an die Gläubigen aufgegriffen, um auf seiner Grundlage einen großen Block der Reaktion und des Klerikalismus zusammenzukleistern. In den letzten Tagen fanden gemeinsame Beratungen des Nationalen Volksverbandes, des „Piast", der Christlichen Demokratie, der N. P. R. und der katholischen Volkspartei statt, die sich mit der Bildung dieses Blockes befaßten. Gleichzeitig erschien in der Rechtspresse ein großes Manifest, das zur Einigkeit aufruft. Man ist also sehr rührig bei der Arbeit.

*

Die Juden gegen den Minderheitenblock.

In Warschau fand eine Konferenz der jüdischen Kleinkaufleute, der Handwerker, der „Aguda" (orthodoxe Juden) und der Zentrale des Kaufmannsverbandes statt, die den Sejmwahlen gewidmet war. Der Führer der „Aguda" Kirschbraun erklärte sich in seinem Referat gegen den Minderheitenblock und für die Schaffung eines jüdischen Blocks. Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, in der die Versammelten sich für die Schaffung eines jüdischen Nationalblocks aussprechen.

Die Zionisten und Mizrachisten nahmen an der Konferenz nicht teil.

Pressestimmen.

Polentum und Katholizismus als Wahltrümpfe. Stronski als bezahlter Agent von Woldemaras. Die „hungrigen" Führer der Endecja.

Der unermüdliche Stronski untersucht in der „Warszawianka" den Weg, den die rechten Parteien des polnischen Volkes zu gehen haben. Nach einem Hinweis auf die bahnbrechende Bedeutung des Hirtenbriefes der Bischöfe, stellt sich Stronski drei Fragen, die er in den weiteren Ausführungen zu beantworten versucht. Er geht von den rechtlichen und faktischen Verhältnissen aus, unter denen die Wahlen stattfinden werden, und kommt zu dem Schluß, daß die bestehende Wahlordnung die stärkste Zusammenfassung aller Rechtsgruppen gebieterisch verlangt, da diesem Lager sonst viele Mandate verloren gehen würden. An Hand von Zahlen weist er nach, daß kleinere Gruppen durch die Wahlordnung benachteiligt werden, da sie in vielen Bezirken den Teiler nicht erreichen. Eine Zersplitterung der Stimmen der Rechtsgruppen würde also den linken Parteien und den Minderheiten einen großen Teil der Mandate zuführen. Daraus zieht Stronski den Schluß, daß sich die Rechtsgruppierungen eine Wahlzersplitterung nicht erlauben dürfen. Dies um so mehr, als Stronski in der Beantwortung der zweiten Frage nach dem Ziel der Wahlen nachweist, daß den Rechtsgruppen eine möglichst starke parlamentarische Vertretung notwendig ist. Das Ziel der Wahlen ist die Aenderung der Verfassung, die dem nächsten Sejm vorbehalten ist. Zur Aenderung sind 264 Stimmen notwendig. Stronski rechnet schon selbst nicht darauf, daß diese Zahl erreicht wird. Er begnügt sich damit, wenn die Rechtsgruppen 178 Mandate erreichen, d. h. soviel, um eine Verfassungsänderung im Sinne der Linken und der Minderheiten nicht zuzulassen. Um diese Zahl zu erreichen, verlangt Stronski die Zusammenfassung aller Gruppen, die auf der Grundlage der Religion stehen. Gleichzeitig verwahrt er sich dagegen, daß der Kampf gegen die Regierung als Ziel der Wahlen angesehen wird. In diesem Punkte weicht er also von seinen national demokratischen Brüdern stark ab.

Aus den Ausführungen Stronskis ist ersichtlich, daß man sich auf der rechten polnischen Seite der großen Bedeutung der bevorstehenden Wahlen voll und ganz bewußt ist und konsequent darauf hinsteuert, auch im zukünftigen Sejm das national polnische Uebergewicht zu erhalten. Dieser Umstand müßte unseren linken Parteien, müßte insbesondere den breiten Volksmassen viel zu denken geben, da nur diese durch ihr geschlossenes Auftreten die Möglichkeit haben, die Pläne der Reaktion zu durchkreuzen.

In „Glos Prawdy" finden wir eine Auseinandersetzung mit dem in einigen Rechtsblättern abgedruckten Aufruf, der von 118 bekannten Persönlichkeiten unterzeichnet ist und auf die Notwendigkeit des Zusammengehens aller, die wirklich polnisch und katholisch fühlen, hinweist. Der Aufruf sowie die Stellungnahme der Endecja zielt darauf hin, die parteipolitische Grundlage fallen zu lassen und die Wahlen auf der Grundlage eines unparteiischen polnischen Wahlkomitees durchzuführen. Der „Glos Prawdy" bezeichnet dies ganz richtig als Wahlmanöver. Die Endecja will hinter einem solchen Komitee ihre Firma verstecken, um aufs Neue auf Stimmenfang auszugehen. Wie dies gemacht wird, haben wir ja in nächster Nähe gesehen, als unsere brave bürgerlich deutsche Partei und der Deutsche Volksverband bei den Lodzer Stadtratwahlen sich gleichfalls in den Deckmantel einer unparteiischen Wahlgemeinschaft hüllten. Daß die Endecja zur Aufgabe ihrer parteipolitischen Grundlage gezwungen ist, bezeichnet das Blatt als Bankerott dieser Partei, und zwar als Bankerott zugunsten des Lagers des Großen Polens, wie dies die 118 Unterschriften beweisen.

An anderer Stelle bringt der „Glos Prawdy" einen äußerst scharfen Angriff gegen Stronski. Stronski hat nämlich in seinem Blatt einen Artikel veröffentlicht, der die Genfer Lösung des litauisch-polnischen Streites behandelt. In diesem Artikel führte Stronski aus, daß Litauen in Genf einen größeren Erfolg erzielt hat als Polen, da sich Polen verpflichten mußte, die Unverletzlichkeit des litauischen Gebiets zu garantieren, während Litauen dies gegenüber Polen nicht getan hat. Außerdem sei die Wilnaer Frage weiterhin ungelöst geblieben. Diese sachlichen Feststellungen Stronskis haben die Redaktion des „Glos Prawdy" außer Rand und Band gebracht. Unerhört!, Wie konnte auch Stronski wagen, etwas zu bekritteln, was Pilsudski getan hat! Das ist ja Landesverrat. „Herr Stronski! Wieviel Geld haben Sie für diesen Artikel von Woldemaras genommen?" fragt der „Glos Prawdy" in fetten Lettern und fällt in unerhörter Weise über Stronski her.

Wir sind der Meinung, daß der „Glos Prawdy" denn doch etwas zu geschmacklos wird. Auch wir zollen Pilsudski die gebührende Hochachtung, aber diese

dauernde Anhimmelung geht denn doch etwas zu weit. Was die litauische Frage betrifft, sind wir auch der Ansicht, daß die in Genf gefundene Lösung die Hauptfrage, den Streit um Wilna, offen läßt, und Polen gar keinen Grund hat, hochtönende Siegesfanfaren ertönen zu lassen.

Der „Robotnik" geißelt den Mißbrauch gewisser Losungen, der von verschiedenen Parteien im Wahlkampf betrieben wird. Ganz besonders werden die Schlagworte „Religion" und „Volkstum" oft dazu benutzt, um die wahren Klasseninteressen der Besitzenden zu bemänteln. Genau so macht es jetzt die Endecja, die sich mit Feuereifer auf den Bischofsbrief gestützt hat, um daraus eine Waffe für sich zu schmieden.

Die Lodzer „Republika" sieht alles Heil in der Regierung Pilsudski. Alles was diese Regierung tut, ist gut, planmäßig und vernünftig. Deshalb müssen auch die Wahlen zeigen, daß die Bevölkerung für die Regierung ist. Ist es wirklich so? Wir hegen starke Zweifel. Wir könnten jedenfalls ein anderes Register aufzählen. Wir haben aber schon manchmal bemerkt, daß die „Republika" immer demjenigen schmeichelt, der die Macht hat.

Der „Rozwuj" hält sich über die Ursachen des Verfalls der Endecja auf. Er stellt fest, daß der Nationale Volksverband die einzige Organisation in Polen ist, die nicht die Interessen einer Klasse vertreten hat, sondern das Wohl der Gesamtheit im Auge hatte. Deshalb mußte er den Haß der breiten Massen auf sich ziehen, weil diese nur immer an ihre Vorteile denken. Wir erlauben uns dabei die kleine Frage: Wer hat denn die Interessen des Kapitalismus und der Reaktion immer so entschieden vertreten, wenn nicht der Nationale Volksverband? Er war und ist eine ausgesprochene Klassenorganisation der Besitzenden. Und wenn er den Haß der breiten Massen auf sich gezogen hat, so gerade deshalb, weil diese Masse es eingesehen hat, daß die Endecja eben nur an die Vorteile der Besitzenden denkt.

Der „Rozwuj" gibt aber noch andere Gründe für den Verfall der Endecja an. Er gibt zu, daß die Endecja Führer hatte, die „hungrig" waren und sich bereichern wollten. Aha! Endlich einmal die Wahrheit. Wir wußten es schon lange. Aber wer denkt denn da eigentlich an seinen Vorteil? Die breite Masse oder die Führer der Endecja?

Ein Konflikt zwischen dem Regierungskommissar und der jüdischen Gemeinde in Warschau.

Die Ueberweisung von Geld für politische Häftlinge wird als staatsfeindlicher Schritt betrachtet.

Die jüdische Gemeinde in Warschau hat in ihrer Versammlung am Dienstag beschlossen, für die politischen Häftlinge in Polen 10 tausend Zloty zu überweisen. Die Behörden haben jedoch hierin eine Unterstützung der staatsfeindlichen Elemente erblickt. In Regierungskreisen wirft man der jüdischen Gemeinde vor, daß sie durch die Ueberweisung dieser Gelder für die politischen Häftlinge die Kommunisten für die kommenden Wahlen gewinnen wollte. Der Regierungskommissar von Warschau hat deshalb gestern beim Innenministerium beantragt, eine Verordnung zu erlassen, auf Grund welcher dieser Beschluß der jüdischen Gemeinde für ungültig erklärt wird.

Unruhen in den Arrestlokalen in Lemberg.

In der Nacht von Montag zu Dienstag ist unter den Häftlingen, die aus Lemberg verschickt werden sollten, in den städtischen Arrestlokalen in Lemberg ein Bunt ausgebrochen. In einer Zelle erbrachen die Häftlinge die Tür, entwaffneten die Aufseher und versuchten die übrigen Gefangenen zu befreien. Es traf jedoch zur rechten Zeit Polizeiverstärkung ein, die die Ausgebrochenen festnahm und in Fesseln legte.

Auflösung der Schaulisten-Abteilungen in Litauen.

Wilna, 14. Dezember. Meldungen aus den Grenzgebieten zufolge, wurden auf Anordnung der litauischen Behörden verschiedene Abteilungen der Schaulisten, die bisher an der polnischen Grenze stationiert waren, aufgelöst. Ein Teil der entlassenen Schaulisten sind der regulären Armee als Instrukteure zugeteilt, die übrigen werden als Steuereintreiber beschäftigt werden.

Regelung der Beamtengehälter in Deutschland.

Berlin, 14. Dezember. Der Preußische Landtag nahm gestern nach 8½stündigen Beratungen den Antrag der Regierung in Sachen der Regelung der Beamtengehälter in zweiter und dritter Lesung an. Gegen den Antrag stimmten die Kommunisten und die Wirtschaftspartei.

Berlin, 14. Dezember (Pat). Nach längerer Debatte wurde das Beamtenbesoldungsgesetz vom Reichstag in zweiter und dritter Lesung mit 330 gegen 53 Stimmen angenommen.

Die Kämpfe in China.

Kanton von den nationalistischen Truppen zurückerobert. — 4000 Tote und Verwundete.

London, 14. Dezember. Nach erbitterten Straßenkämpfen haben die gegenrevolutionären Truppen des Generals Ling-Fu Kanton erobert. Die Kämpfe in den Straßen der Stadt haben seit vier Tagen stattgefunden, was einen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln zur Folge hatte. General Ling-Fu hatte bedeutende Verstärkungen erhalten, wodurch der Sieg über die Kommunisten möglich wurde. Besonders schwere Kämpfe fanden um das Gebäude der Chinesischen Bank statt, in welcher sich die Schatzkammer mit den Gold- und Silberstäben befindet. Das europäische Viertel, in welchem sich große Lager von Tee und Seide befinden, wird von europäischen Truppen bewacht. Auf beiden Seiten sind gegen 4000 Tote und Verwundete zu verzeichnen.

Nach der Niederlage der Kommunisten in Kanton ist dort völlige Ruhe eingetreten. Die am Ufer befindlichen Schiffe können als gerettet angesehen werden.

Wie „Petit Parisien" aus London berichtet, ist in Kanton ein japanischer Dampfer eingetroffen, an dessen Bord sich 1500 Kommunisten befanden. Der Kommandant drohte den Dampfer in den Grund zu bohren, sobald auch nur ein Kommunist an Land gesetzt werden sollte.

Eine monarchistische Verschwörung in Portugal aufgedeckt.

Paris, 14. Dezember (ATE). In Portugal ist eine monarchistische Verschwörung aufgedeckt worden. In den Kasernen wurden zahlreiche Fahnen in den königlichen Farben vorgefunden, mit denen das Militär ausziehen und die an den öffentlichen Gebäuden angebracht werden sollten, sobald das Zeichen zur Revolution gegeben worden wäre.

Friedensarbeit der sozialistischen Internationale.

Eine sozialistische Nordostkonferenz in Berlin.

Im Hinblick auf die Zuspitzung der politischen Lage im Nordosten Europas hat das Bureau der Sozialistischen Arbeiter-Internationale eine Konferenz der der S.A.J. angeschlossenen Parteien des Nordostens Europas für den 18. und 19. Dezember in Berlin einberufen. Als Tagesordnung wird vorgeschlagen: 1. Die Kriegsgefahr im Nordosten Europas. 2. Die Beziehungen der der S.A.J. angeschlossenen Parteien des Nordostens Europas zueinander.

Zu dieser Konferenz sind eingeladen die Parteien in Litauen, Polen, Danzig, Deutschland, Estland, Finnland, Lettland, Rußland und Schweden. Den Mitgliedern der Exekutive der S.A.J, soweit sie nicht ohnehin den direkt eingeladenen Parteien angehören, steht das Recht zu, an der Konferenz mit beratender Stimme teilzunehmen. Die Konferenz wird im Sitzungssaal des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie tagen.

Auf dem Wege zur sozialistischen Einigung.

Dr. Czech über die Zusammenarbeit der deutschen und tschechischen Sozialdemokratie.

Prag, 14 Dezember. Der Vorsitzende der deutschen sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei, Dr. Czech, hat in einer Unterredung seine Ansichten über die Zusammenarbeit zwischen tschechischen und deutschen Sozialdemokraten sowie über den bevorstehenden gemeinsamen Kongreß geäußert. Er stellt zunächst fest, daß für die deutsche Sozialdemokratie die Notwendigkeit einer Kampfgemeinschaft zwischen beiden Parteien immer außer Zweifel war. In den letzten Ereignissen erblickt die deutsche Sozialdemokratie die Erfüllung eines Teiles ihrer Hoffnungen. Den geplanten Kongreß betrachtet sie als Auftakt zur Herbeiführung der vollsten brüderlichen Annäherung, die für das ganze politische Leben des Landes außerordentliche Bedeutung hat. Der Kongreß wird zunächst die dringenden Aufgaben der proletarischen Tagespolitik zu lösen haben. Wenn er darüber hinaus einem engeren Zusammenarbeiten dient, so wird das nur zu begrüßen sein.

Die Behauptung der deutschbürgerlichen Parteien von der nationalen Unversöhnlichkeit der tschechischen Sozialdemokratie weist Dr. Czech energisch zurück. Hat doch schon der letzte Parteitag der tschechischen Sozialisten die Lösung der nationalen Frage — in allerdings noch nicht befriedigender Weise — in Angriff genommen und die Einigung der Sozialdemokratie, die im alten Oesterreich unter nicht minder schwierigen Verhältnissen gelang, wird auch heute möglich sein.

Im Zeichen der „Abrüstung".

Die Flottenrivalität England — Amerika.

Washington, 14. Dezember. Präsident Coolidge hat dem auf fünf Jahre berechneten neuen Marinebauprogramm, mit dem ein Kostenaufwand von einer Milliarde Dollars verbunden ist, zugestimmt. An Neubauten sind vorgesehen: 26 Kreuzer des 10 000-Tonnen-Typs, 3 Flugzeugtransporte, 5 Unterseeboote für die Hochseeflotte und 18 Zerstörer. In dem Programm wird außerdem die Genehmigung für den Bau von vier Schlachtschiffen nachgesucht, die nach dem Washingtoner Abkommen 1932 auf Kiel gelegt werden dürfen.

Durch dieses neue Flottenprogramm wird Amerika nunmehr endgültig das Uebergewicht in schweren Kreuzern erhalten. England wird, wie angenommen wird, den Hauptnachdruck auf leichte Kreuzer legen.

Kurze Nachrichten.

Erdbeben in Frankreich. In der Nähe von Lille wurde gestern abend ein Erdbeben verspürt. In dem Städtchen Ajeq wurden einige Häuser beschädigt.

Ein Liebender sprengt sich selbst in die Luft. In Graz verübte auf dem Kaiser-Josef-Platz ein jüngerer Mann namens Kniebeiß einen aufsehenerregenden Selbstmord. Kniebeiß brachte hart an seinem Körper eine Nitrodynamon Sprengpatrone großen Kalibers zur Entzündung. Die Patrone explodierte unter ungeheurem Knall, zerfetzte den Körper des Kniebeiß und riß das Erdreich auf. Da der Platz menschenleer war, geschah kein weiteres Unglück. In den Kleiderfetzen des Selbstmörders wurde eine mit dem gleichen Sprengstoff gefüllte Patrone gefunden.

Tagesneuigkeiten.

Registrierung des Jahrganges 1907. Das Polizei-Militärbüro des Magistrats macht bekannt, daß alle Männer des Jahrganges 1907, die im Bereiche des 12. Polizeikommissariats der Stadt ständig oder nur vorübergehend wohnhaft sind, und zwar Buchstaben N bis Z, sowie diejenigen aus dem 13. Polizeikommissariat mit den Anfangsbuchstaben von A bis K sich heute, Donnerstag, den 15 Dezember, zu melden haben. Morgen, Freitag, haben sich diejenigen aus dem 13. Polizeikommissariat zu melden, deren Namen mit den Buchstaben von L bis Z beginnen. Die Registrierungen erfolgen in der Zeit von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags im Lokale Traugutta 10. Säumige können mit einer Strafe bis 500 Zl. oder bis 6 Wochen Arrest belegt werden.

Heute Beginn der Zusatzkontrollversammlungen. Mit dem heutigen Tage beginnen in Lodz die Zusatzkontrollversammlungen für die Reservisten, Landwehr und Landsturm ohne Waffen der Kategorien A, C und C 1 der Jahrgänge 1901, 1899 und 1897, sowie der Jahrgänge von 1890 bis 1898 einschließlich, die in den Jahren 1925 und 1926 sich nicht zu den stattgefundenen Kontrollversammlungen gestellt haben. Die Zusatzkontrollversammlungen finden statt, heute, morgen, dann am 17, 19 und 20, in den Dienststunden von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags. Zu stellen haben sich in der P. K. U. Lodz-Stadt I, diejenigen, die am 1. August im Bereiche der Polizeikommissartate 2, 3, 5, 8 9 und 11 wohnten, und im Lokale der P. K. U Lodz-Stadt II diejenigen, die im Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14 wohnhaft waren. (b/p)

„Die einzigen Familienernährer". Im Sinne des verpflichtenden Militärgesetzes werden Dienstpflichtige, die die einzigen Ernährer der Familie sind, vom Militärdienst bis zu ihrem 23 Lebensjahr zurückgestellt, dann jedoch auf die Dauer von 5 Monaten eingezogen. Kann jedoch der Militärpflichtige nachweisen, daß seine Familie durch seine Einberufung in schwere Not geraten müsse, dann kann er auch ganz vom Dienst befreit werden. Dem Gesuch müssen natürlich diesbezügliche Dokumente beigefügt werden.

Unterstützungsauszahlungen. Wie uns das Arbeitsvermittlungsamt mitteilt, findet die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützungen an die arbeitslosen Kopfarbeiter am 20. und 21. Dezember statt. (p)

Die Magistratsbeamten erhalten ein 13. Gehalt. In der letzten Magistratssitzung wurde endgültig beschlossen, allen Angestellten und Arbeitern des Magistrats eine Weihnachtsgratifikation in Höhe eines 13 Gehaltes auszuzahlen. Die Auszahlung wird jedoch nicht auf einmal erfolgen können, weshalb die Zahlung in zwei Raten vorgesehen ist. Die erste Rate dieser Gratifikation soll noch vor den Weihnachtsfeiertagen, die zweite Rate erst nach diesen ausgezahlt werden.

Auch die Krankenhausangestellten erhalten das 13. Gehalt. Vorgestern fand in der Krankenkasse eine Verwaltungssitzung statt, in der lediglich die Frage des 13. Gehalts für die Angestellten besprochen wurde. Es wurde beschlossen, das 13. Gehalt auszuzahlen. Da aber der finanzielle Stand der Krankenkasse nicht außer Acht gelassen werden durfte, wird die Gratifikation in zwei Teilen ausgezahlt. Und zwar erhalten die Angestellten vor den Feiertagen 60 Prozent und nach den Feiertagen die restlichen 40 Prozent. (p)

Städtisches Theater.

„Wyzwolenie“.

Drama in 3 Akten von Stanislaw Wyspianski.

Also eine Neuauflage von „Dziady“. Daß doch alles, was groß war in der polnischen Literatur, im heimatlichen Elend stecken bleiben mußte! Als wären die Dichter in ihr eigenes Leid verliebt.

Seit dem Tode von Wyspianski sind es nur 20 Jahre her, und nur 25 Jahre seit Uraufführung des Stückes. Also eine Arbeit, die entstanden ist während des großen Erdbebens der ersten russischen Revolution, des ersten Zusammenpralles zwischen Europa und Asien, während der ersten Anzeichen der Zersetzung der kapitalistischen Großstaaten, der Bedrücker Polens. Und was sehen wir? Der Held des Stückes ist jener Konrad, jene Inkarnation von Mickiewicz, jene stets suchende, mit dem eigenen Leid spielende Gestalt. Gewiß! Die Zeit ist so stark, daß sie selbst auf einen polnischen Lyriker und Poemschreiber abfärben mußte. Und so kommt bei Wyspianski zum alten Dziadystil eine neue Note, die Note der Kritik. Es ist eine Erholung, aus ewiger Klage den treffenden Spott herauszuhören über den hohlen Adel, der in die Vergangenheit zurückschaut, über den Geistlichen, der die Sache der Heimat mit der Sache der Kirche, selbstverständlich zum Vorteil der letzteren, identifiziert. Es ist eine Freude, den römischen Kardinal in all seiner Machtlüsternheit erkannt zu wissen und all die Romantik als billige Speise des armen Polens verspottet zu sehen. Noch weiter geht Wyspianski in der Kritik der sogenannten Denkenden Polens. Er zerrupft die so hyperkluge Ideologie dieser ewig Philosophierenden und Poetisierenden und schont sich selbst nicht. Köstlich sind die Stellen, in welchen er die nationale Solidarität und die Selbstbestimmung Polens als Sentimente geißelt, und ist groß in der Erkenntnis, daß sein Land nur in der Erkennung des Einfach Wirklichen und der einfachen Wirksamkeit, also in Gedanken und der Tat des Tages wieder erstehen kann. Nicht als etwas über den Völkern Stehendes, nicht als etwas Geistig Ueberragendes, sondern als Volk unter Völkern, als Staat unter Staaten.

Dennoch steckt er noch tief drinn in der Poesie der „Dziady“. Auch in ihm ist noch viel Schwärmerei und so wenig Tat, daß sein Drama ein solches ohne Handlung ist. Es weist wenig Realität und viel Geisterbeschwörung auf. Es ist gut, daß Polen frei geworden ist, denn selbst seine großen Dichter lullten es in Träume, aus welchen es schwer ein Erwachen gab. Das gegenwärtige Polen hat die Aufgabe, mit diesen Träumen zu brechen, damit sie ihm nicht den neuen Tag verhüllen.

Die Dekorationen waren diesmal leicht, anschaulich, ohne Pomp, und was das Auge noch störte, lag im Stücke selbst, nämlich: in der mangelnden Abgrenzung von Wirklichkeit und Phantasie von Realistik und Romantik. Der Konrad wurde von Juliusz Osterwa gegeben. Osterwa ist einer der wenigen, der durch sein Sprachtalent selbst die längsten Dialoge dem Publikum genießbar zu machen versteht. Ach, diese langen Dialoge, dieses Ueberbleibsel des wehleidigen, romantischen Bühnenspiels! Von den vielen andern Rollen haben sich ausgezeichnet: Horecka als Muse, da sie nicht nur gut gesprochen hat, sondern auch den Uebergang von Phantasie zur Wirklichkeit leicht und glaubwürdig darzubringen vermochte. Stanislaw Janowski gab den Karmasyn mit aller Hohlheit und allem Farbenglanz des polnischen Adligen. Ein guter Primas war Kijowski. Der Sohn fand eine natürliche Wiedergabe durch einen nichtgenannten Schauspieler. Wir wollen ihm auch so das bewiesene Talent gutschreiben. Lucjan Krzemienski schuf in der Rolle des Einsamen eine tragische Gestalt mit satyrischem Hintergrund, wie sie der Dichter wünschte. Die Regie hat fleißig und mit Umsicht gearbeitet, kleine Unebenheiten wollen wir verschweigen, sie werden der Regie nicht entgangen sein. Das Premierenpublikum war nur zur Hälfte anwesend, ein Beweis, daß Wyspianski zu bekannt ist, um zu locken. Wir fürchten, es wird diesem Stück nicht der rege Besuch wie dem „Kreidekreis“ und „Peer Gynt“ beschieden sein. Imk.

Kleinkunstbühne „Gong“.

6. Programm.

Die Kleinkunstbühne „Gong“ brachte uns eine neue Premiere unter dem Titel: „Szkoła pocałunków“.

Der verantwortliche Leiter Herr Walery Jastrzębiec hat uns schon als Gesamtleistung Besseres geboten. Wahrscheinlich schont er die Kräfte seines Personals, um uns zu den Feiertagen mit etwas ganz Besonderem zu überraschen.

Von den 12 Bildern der Revue sind nur einige als gelungen zu bezeichnen. Ganz besonders gefiel Herr Czeslaw Skonieczny im „Seebär“ und in der „Billardpartie“, wo er gemeinsam mit Herrn S. Stielanski köstlichen Humor verzapfte. Auch Frl. Wladyslawa Jaskuwna verdiente den ihr gezollten Beifall nicht nur wegen ihrer geschmackvollen Toilette. Zu bedauern war nur, daß sie, nicht wie angesagt, konferierte. Weniger gefiel diesmal Janina Maziarumna. Die beiden Lieder konnten nicht fesseln. Lobend zu erwähnen sind noch die einzelnen Bildern gut angepaßter effektvoller Dekorationen. Hz.

Vereine • Veranstaltungen

Christlicher Commisverein. Vortrag des Herrn Kronig. Heute, Donnerstag, den 15. Dezember, hält im Saale des Chr. Commisvereins, Kosciuszko Allee 21, das Verwaltungsmitglied des Vereins, Herr Redaktur Artur Kronig, einen Vortrag über das Thema: „Das Gesetz über die Versicherung der Angestellten.“ Das Gesetz regelt die Versicherung der Angestellten für den Fall der Arbeitslosigkeit, der Arbeitsunfähigkeit (Invalidität), die Altersversicherung und die Versicherung für den Fall des Todes. Die genaue Kenntnis dieses Gesetzes ist für jeden Angestellten von größter Wichtigkeit. Es sollte daher niemand den Besuch dieses so wichtigen Vortrags versäumen. Beginn Punkt 9 Uhr abends.

Vom Musikverein „Stella“. Am vergangenen Sonnabend veranstaltete der Lodzer Musikverein „Stella“ einen Preis-Skat- und -Preverence-Abend, zu welchem sich eine größere Anzahl Herren einfand. Der Präses des Vereins Herr O. Israel begrüßte die Anwesenden in kurzen Worten, worauf das Orchester des Vereins ein Musikstück zum besten gab. Die Spiele zeitigten nachstehendes Ergebnis: im Skat: 1. Preis — M. Rzondkowski, den 2. Preis — F. Pohl; im Preverence-Spiel: 1. Preis G. Hampel, 2. Preis T. Beck, 3. Preis W. Wagner sen., 4. Preis P. Schindler, 5. Preis T. Stelcner, 6. Preis A. Celt.

Sport.

Herbstreich spielt weiter für Schwarzweiß!

Wie wir unter Vorbehalt in unserer gestrigen Ausgabe berichteten, sollte Herbstreich, der bekannte Stürmer des L. Sp.- u. To., angeblich seinen Verein verlassen und entweder zur Warschauer Legja oder zum Touring Club übertreten. Wie wir nun vom Sektionsleiter des L. Sp.- u. To., Herrn Behnke, erfahren, wird Herbstreich weiter seinen Farben treu bleiben. Der Spieler selbst äußerte sich, daß er sich nicht mit der Absicht trage, aus seinem Verein, in dem er erzogen und aufgewachsen sei, auszuscheiden.

Freitag Sitzung der P. L. P. N.

Am kommenden Freitag findet in Warschau eine Sitzung der Polnischen Fußballiga statt. Zur Besprechung gelangt die Angelegenheit des Touring-Club, der bekanntlich im Expreßspiel gegen Widzew und der Ligameisterschaft gegen Warta nicht antrat. Weiter soll über die Wiederherstellung der Einigung im Polnischen Fußballsport konferiert werden. (c-s)

L. K. S. erhält einen Trainer.

Wie uns mitgeteilt wird, trägt sich die Verwaltung des L. K. S. mit der Absicht, den Ungaren Rauchmaul als Fußballtrainer zu engagieren. Rauchmaul ist uns als ein vielseitiger Sportsmann bekannt. (c-s)

Sportneuigkeiten.

Konferenz der Arbeitersportklubs. Unter Teilnahme von 25 Delegierten fand gestern eine Konferenz der Arbeitersportklubs statt, in der die Frage der Abdelegierung von Vertretern der betreffenden Klubs zu den gymnastischen Kursen nach Warschau besprochen wurde. Weiter wurde auf dieser stattgefundenen Konferenz beschlossen, für Juni nächsten Jahres, also 1928, eine Sporttagung in Lodz sämtlicher Sportvereine der Wojewodschaft einzuberufen. Gleichzeitig wurde auch ein neuer Vorstand gewählt, deren Vorsitzender der gegenwärtige Vizepräsident Herr Rapalski wurde. (b)

Oesterreich wird bekanntlich den Länderkampf gegen Polen in der Weihnachtswoche in Zakopane austragen. Der Kampf findet im Rahmen einer großen internationalen Eishockey Veranstaltung statt, an der sich Ungarn, Tschechoslowakei, Oesterreich sowie Polen beteiligen sollen.

Diskussionsabend.

Am Sonnabend, den 17. Dezember, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, **der 3. Diskussionsabend** der Ortsgruppe Lodz-Zentrum statt. Sprechen wird Stv **Reinhold. Klim** über das Thema:

„Die Aufgaben des neuen Stadtrats und Magistrats“.

Zutritt haben auch Nichtmitglieder. Eintritt frei.

Das flammende Kätchen.

Roman

von Paul Oskar Höcker.

(21. Fortsetzung.)

Als die Elevin am anderen Morgen um sechs Uhr den neuen Gärtnergehilfen in seinem Arbeitsanzug auf den Hof kommen sah, ward es ihr schwer, in ihm den Herrn im Smoking wiederzuerkennen. Mr. Gabb begleitete den alten Reuß nach dem neu anzulegenden Villengarten am Dietenmühler Weg. Katarina, die wegen der Bauarbeiten auf die Polizei mußte, hatte ihm den von ihr entworfenen Plan eingehändigt. Heute nachmittag sollten die Rosen gepflanzt werden, die aus Nauheim kamen, da mußten an den schon bezeichneten Stellen tiefe Pflanzlöcher ausgegraben und mit Lehm und guter Erde gefüllt werden. Als Katarina um zwölf Uhr von ihren verschiedenen Gängen zurückkehrte und zur Villa kam, um nach dem Rechten zu sehen, war die ganze Arbeit schon getan.

Mr. Gabb rückte ein wenig die schottische Mütze aus der Stirn und sah Fräulein Lutz fröhlich an. „Das macht Spaß,“ sagte er, „da merkt man, daß man lebt. Was gibt es heute nachmittag zu tun?“

„Rosen pflanzen. Aber das mach ich selber. Dazu sind Sie nicht zu gebrauchen. Sie haben kein Augenmaß. Wissen Sie noch, wie Mr. Burnett Sie damals zauste?“

„Oh, ich weiß. Well. Heute nachmittag werde ich Ihnen nur zusehen. Sie brauchen mir dann für den Rest des Tages keinen Lohn mehr zu bezahlen.“

„Ihren Lohn.“ Katarina seufzte humoristisch auf. „Wie soll ich den überhaupt berechnen?“

„Nach der Stunde.“

„Reuß bekommt vierzig Pfennig die Stunde — glauben Sie, ich biete Ihnen das an?“

„Ist es Ihnen zuviel, Fräulein Lutz?“ Er holte seine Pfeife aus der Tasche. „Gut, dann zahlen Sie mir das, was Reuß bekommt, und rechnen Sie mit mir jeden Monat ab. Ich werde meine Wohnung davon bestreiten, meine ganze Unterkunft. Es ist hier ja alles so billig. Ich freue mich, bei Ihnen zu sein, Fräulein Lutz.“

„Also werden Sie sich mit Deutschland aussöhnen?“

„Mit Deutschland? Nein. Ich habe gar nicht die Absicht, es kennenzulernen.“

Sie lachte. „Oh, dafür werde ich schon sorgen.“

Nebeneinander wanderten sie nach Sonnenberg zurück. Unterwegs fragte er sie interessiert: „Aber warum haben Sie mir gestern nicht gleich Ihre Hexenküche gezeigt? Die existiert doch noch? Was machen Ihre Nelkenkulturen?“

„Ich weiß doch selbst nicht, was daraus wird. Dafür muß man den lieben Gott sorgen lassen. Es ist ja niemals Verdienst, sondern nur ein Geschenk, wenn man Erfolg hat.“

„Der alte Großvater sagte, es wären Ihnen zwei Neuzüchtungen gelungen. Die müssen Sie mir zeigen. In welchen Farben?“

„Die eine weiß — die andere in einem seltsam glühenden Orange. Aber aus der weißen Pflanze läßt sich wohl nicht viel machen, sie gibt zu wenig Stecklinge her.“

„Haben Sie schon das erstemal umgetopft?“

„Oh, ich bin schon um eine ganze Generation weiter. Als ich herkam, fing ich gleich damit an, die ersten Stecklinge in reinen Sand zu stecken. In meiner ‚Hexenküche‘ hatt' ich ja nicht genug Platz, da konnt' ich nur einen kleinen Teil unterbringen. Drum ist die Vermehrung so langsam vor sich gegangen. Jetzt ist aber schon zweimal umgetopft, und in der vorigen Woche hab ich von der einen Sorte hundert, von der andern fünfhundert Stück junge Pflanzen ins Freiland gepflanzt.“

„Hoffentlich kommt kein Frost mehr.“

„Ein einziger Nachtfrost brächte mir argen Schaden.“

„Und aus dem Freiland bringen Sie die Pflanzen wieder ins Gewächshaus? Wann?“

„Sobald der Bau fertig ist.“

„Wollen Sie die Nelken dann in den Handel geben?“

Fast entsetzt sah sie ihn an. „In den Handel? Geheimhalten werde ich sie. Kein Stück darf mir aus dem Haus. Ich hoffe damit doch auf einen großen Schlager.“

„Einen Schlager. So, so.“ Er schüttelte lächelnd den Kopf. „In England sagt man, die deutschen Mädchen seien dick, poetisch und unpraktisch. Nichts trifft bei Ihnen zu. Wenn Sie ein Mann geworden wären, dann hätten Sie etwas werden können wie Mr. Dutton in Iver.“

„Als Frau nicht?“

„Nein. Das denke ich nicht. Sie werden sich verheiraten, und dann haben Sie keine Zeit mehr, an Geschäfte zu denken. Und dann werden Sie doch noch poetisch werden. Ich glaube: Talent hätten Sie wohl dafür. Es ist schade, daß so viele deutsche Mädchen sich um ihr Brot herumschlagen müssen.“

In der Mittagspause besichtigte er nun ihre Freilandnelken und war äußerst erstaunt, die reiche Nachkommenschaft einer einzigen der vielen Züchtungsversuche zu sehen, wegen derer er in Iver Fräulein Lutz so oft verspottet hatte.

Auch Großvater Trollo stieß hinzu, als sie an seiner Gartengrenze auf dem kleinen Feld erschienen. In langen Reihen standen die zarten Pflänzchen in der Gartenerde. Die Knospen begannen sich eben in der Form auszudrücken. Katarina erzählte von ihren zahlreichen vergeblichen Versuchen. Sie hatte die Hoffnung schon ganz aufgegeben, auf diesem Gebiet je etwas zu erreichen. Rein durch Zufall hatte sie da diese beiden Erfolge erzielt.

(Fortsetzung folgt)

Wer einmal eine Negerin geliebt . . .

Wie Arabien schwarz wird. — Eine Rasse, die hoffnungslos zugrunde geht. — Mohammeds Gesetz. — „Die Negerinnen sind schöner.“ — Gattin und Sklavin.

Sayid Ahmed, Nachkomme Mohammeds und Ahnherr der Idrisi, ein großer Gelehrter, der einmal sieben Tage und sieben Nächte über ganze vier Worte des Korans in seiner Hochschule vortrug, so daß das Stenogramm seines Vortrages siebenhundert Seiten füllte, ohne daß ein Wort sich wiederholt, der mit Mohammed in nächtlichen Gesprächen Rat pflog, dessen Gesicht leuchtete (Phosphor?), und der sogar Trigonometrie kannte — er nahm sich Negerinnen zu Frauen. Seine Söhne und seine Enkel folgten seinem Beispiel. Noch heute regiert in Asir sein Geschlecht, stolz auf den Stammbaum, der bis Mohammed, den Stifter des Islams, den Gesandten Allahs, zurückgeht — aber sie sind Neger. Schöne, hochgewachsene Männer vom Typus der Gallaneger, Schwarze der Hautfarbe und dem Gesichtsschnitt nach, in der Form ihres Körpers und der Art ihres Haares. Die Nachkommen Mohammeds! Wie kam es, daß nicht nur der Hof des Emirs von Asir schwarz wurde, sondern die ganze Küste des Roten Meeres? Wie kam es, daß die „Araber“ der Küstenländer der Tahama ebenso wie des südlichen Hedjas keine Araber mehr sind, daß nur einige Stämme weiter innen im Gebirge des Yemen sowie die freien Beduinen der Wüste, des Nedj und der Schamar ihre weiße Rasse bewahrt haben? Wie kommt es,

daß die arabische Rasse in Westarabien hoffnungslos zugrunde geht?

Viele Antworten gibt es auf diese Fragen; sie alle aber lassen sich in den einen Satz zusammenpressen: Es ist der Sklavenhandel, der Arabien zugrunde richtet. Die Sklaven verderben die Rasse ihrer Herren, sie verderben die Politik ihrer Herren, und sie fördern deren Laster und Perversität. Die Nachkommen und Anhänger Mohammeds in Arabien gehen zugrunde. Und die Schuld daran trägt — bis zu einem gewissen Grade natürlich — Mohammeds Gesetz: das Gesetz des Korans.

Der Stifter des Islams — bei aller genialen, staatsmännischen Begabung Analphabet, des Lesens und Schreibens unkundig, hat sein Gesetz nach dem Muster des jüdischen gebildet, das ja von einem den Arabern in Lebensgewohnheiten und Moralbegriffen ungemein ähnlichen Volk geschaffen worden war. Das jüdische Gesetz nun kennt keinen Unterschied zwischen den Kindern, die ein Mann mit seiner Gattin und seiner Sklavin zeugt — der Sohn der Magd erbt mit dem der Gattin, und wenn es der Erstgeborene eines Fürsten wäre, den die Magd gebiert, so erbt er sogar den Thron:

jüdisches wie islamitisches Gesetz kennen keine unehelichen Kinder

minderen Rechtes. Aber, während Mohammed diese Rechtsanschauung der Juden restlos annahm, setzte er sich über die hundert Vorschriften hinweg, durch die zugleich das jüdische Gesetz ängstlich fremdes Blut fernhielt. Der Jude, der mit seinem Nachbarvolk nicht einmal zusammen essen und trinken durfte, war praktisch von einem Konnubium, einer Blutsvermischung mit ihm, ausgeschlossen. Wo es zu Mischehen kam, wie in Palästina nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, wurde der Schuldige unbarmherzig aus dem Volk ausgestoßen. Das Ritualgesetz sorgte dafür, nicht das Ehegesetz, daß die Rasse rein blieb. Mohammed aber wollte den Seinen „die Religion leicht machen“, leichter als die Rabbiner, die er bekämpfte, sie den Juden machten. Das jüdische Ritualgesetz fiel; das Konnubium war für alle frei, die das Glaubensbekenntnis sprachen: „Kein Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“

Die Folge war, daß das gleiche Gesetz, das bei den Juden Rassenreinzucht im Bereich der Möglichkeit gewährleistet hatte, bei geänderten Voraussetzungen eine Flut schwarzen Blutes über Arabien brachte; die arabische Rasse geht zugrunde; Mohammeds Nachkommen, die in Erythäa regieren, und die in Asir, sind Neger — die im Yemen, im Hedjas, im Sudan zum großen Teil Schwarze oder Mulatten — der höchste Adel des Islams, das „Scherifat“, wird entwertet. Fragt jemanden, so schreibt Wolfgang v. Weisl in seinem Reisewerk „Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer“, in Südarabien, warum die Vornehmen Negerinnen heiraten, er wird dich verwundert anschauen: „Ja, die Negerinnen sind doch viel schöner als die armseligen, häßlichen Töchter der Araberinnen. Sie sind groß und stark, und ihre Haut ist weich wie Seide, wer einmal eine Negerin geliebt hat,

wird keine Araberin mehr heiraten.“

Die Neger selbst bestätigen das: die freigelassenen Neger heiraten nur dann eine Araberin, wenn ihnen ihr Herr die 15 oder 20 Pfund zur Ehe schenkt. Sonst ziehen die Neger Negerinnen vor, ebenso wie es die Araber tun. Die Folge ist, eine kleine Gallasklavin kostet an die 100 Pfund, ein Jungfräulein aus Djiddas Bürgerstand kannst du für ein Fünftel davon kaufen, wenn du durchaus willst — als rechtmäßige Gattin kaufen, meine ich. Der Unterschied zwischen Gattin und Sklavin ist nicht so groß, wie man glaubt: die Gattin entläßt du durch die Scheidungsformel, die Sklavin kannst du verkaufen — aber nur dann, wenn sie keine Kinder geboren hat. Trotzdem gilt es fast als Zeichen des Reichen, des Vornehmen, daß er eine schwarze Frau hat. Wie bei uns das Automobil . . .

Die Herrenfamilien werden schwarz durch die Sklavinnen, das Volk in den Städten durch die Freigelassenen, die Dörfer durch Ansiedlung von Sklaven, die Beduinen — die erbgesessene Bevölkerung, soweit man bei Beduinen von „Sitzen“ reden kann — durch die Schwarzen, die als Eroberer zur Zeit der abessinischen Kaiser, die selbst Mekka bedrohten, nach Südarabien kamen. Merkwürdig: ein scharfer Strich geht durch Arabiens Bevölkerung, soweit ihre Einstellung zur Frage der Farbigen in Betracht kommt: soweit einst vor vierzehnhundert Jahren, die Schwarzen Abessiniens oder des Sudans als Herren vorgedrungen sind, sieht der Araber sie noch heute als — wenigstens — gleichberechtigt an, versteht nicht, daß man etwas gegen Mischehen einwenden kann; die Negerinnen haben doch eine so weiche Haut. Im Gebirge, in der Wüste aber, wo der Neger nie anders denn als Sklave hinkam, verachtet ihn der Adlige; kein Scherif von Taiz, kein Scheich des Nedj wird eine Negerin heiraten. Sie sind trotz aller mohammedanischen Gleichberechtigung und Toleranz — Unterklasse. Dort blieb die arabische Rasse erhalten, blieb weiß. Es mag in ganz Arabien

vielleicht noch zwei Millionen wirkliche Araber

geben. In Syrien und Palästina gibt es syrische Semiten, aber keine Araber, die Einwohner des nördlichen Hedjas sind Ismareliten, die des Libanon Phönizier, die des Irak ein Gemisch von Persern, Kurden, Türken und Arabern in der Minderzahl. Das ist alles, was von der arabischen Rasse übrig blieb: zwei Millionen.

Sklavenhandel ist Unrecht an den Negern; tausendfach aber straft dieses Unrecht die Täter: die Sklaven schlagen ihre Herren mit dem doppelten Fluch der Schmeichelei und des Lasters — und werden die Herren ihrer Herren. Schmeichelei verdirbt rettungslos die arabischen Fürsten; tötet jedes Gefühl für Mannesstolz an den Höfen der Emire und Sultane. In Asir küssen die Mütter der jungen Prinzen ihren kleinen Söhnen schon die Hand — sie, die Mütter, sind ja armselige Sklavinnen, ihre Kinder aber durch ihre Väter -- Nachkommen Mohammeds! Mit der Mutter um die Wette schmeichelt der ganze Hof; der Prinz ist immer klug, gut, tapfer, der beste aller Menschen. Dies zu sagen, zu singen, zu schreiben, heißt Höflichkeit, Lebenserfahrung.

Der Krieg mit den Gesundbetern.

Demonstrationen gegen die Potsdamer Weißenbergsekte

Große Tumultszenen ereigneten sich Dienstag vor Beginn einer Versammlung der sogenannten Weißenbergsekte in Potsdam. Bekanntlich hatte diese Sekte kürzlich einen verstorbenen Angehörigen drei Tage lang durch kalte Umschläge wieder zum Leben zu erwecken versucht. Eine große Menschenmenge versuchte den Saal zu stürmen. Es wurden laute Schmähruse ausgestoßen, wie: „Vor den Staatsanwalt!“ „Raus mit den Gesundbetern aus Potsdam!“ Die Unruhe wurde so groß, daß das Ueberfallkommando herbeigerufen werden mußte.

In der Versammlung teilte ein Weißenberg-„Bruder“ mit, daß der Magnetiseur Helmut Holz aus Anlaß der kürzlichen Vorgänge von seinem Amte als Führer und Vorsteher für Potsdam abgesetzt worden ist. Als die Andacht zu Ende war, hatten sich wieder zahlreiche Menschen vor dem Lokal eingefunden, die die Sekte mit Schimpfworten empfingen. Die Polizei mußte abermals einschreiten, um die Menge zu zerstreuen.

Eine Beerdigung im Spreewald.

Der Spreewald, jene eigenartige Landschaft in der Lausitz, die 44 Kilometer lang und bis 11 Kilometer breit, von mehr als dreihundert Armen der mit geringem Gefälle fließenden Spree gebildet wird, hat von jeher das Interesse der Wanderer und Naturliebhaber erregt. Die wendischen Bewohner haben zum großen Teil noch ihre Sprache und ihre Sitten bewahrt. Einzelne Dörfer des Spreewaldes sind ringsum von den Wasserarmen der Spree eingeschlossen, daß der Verkehr im Sommer nur auf Schiffen, im Winter auf Schlittschuhen möglich ist.



Unser Bild zeigt eine Trauergesellschaft, die sich auf Schlittschuhen zur Kirche begibt.

Polen erfüllt das Bleiweißabkommen.

Ein Erlaß, wonach neue Bleiweiß-Fabriken nur mit besonderer Genehmigung des Ministers für Handel und Gewerbe, des Arbeitsministers, des Ministers für soziale Fürsorge und des Innenministers gegründet werden dürfen, ist soeben von der polnischen Regierung herausgegeben worden. Ebenso ist für die Einfuhr von Bleiweiß und anderen bleihaltigen Erzeugnissen die Zustimmung der genannten Ministerien erforderlich. Die Verwendung von Bleiweiß und Bleiverbindungen ist beim Innen-Anstrich verboten, mit Ausnahme von Arbeiten in Bahnhöfen und in gewerblichen Betrieben. In diesem Falle bestimmt der Arbeitsaufsichtsbeamte die zur Verwendung zugelassenen Stoffe. Die Beschäftigung von jugendlichen Personen unter 18 Jahren und Frauen bei Bleiweißarbeiten ist verboten. Damit erfüllt die polnische Regierung das internationale Abkommen von 1921.

Die neue palästinensische Pfundmünze.

Einer Meldung des holländischen „De Telegraf“ zufolge, hat die englische Regierung im Einvernehmen mit ihrem Hohen Kommissar in Palästina einen „Polestne Currency Board“ ins Leben gerufen, der in Jerusalem einen Agenten und eine unter dessen Kontrolle bleibende Bank haben wird. Diese Bank soll 500 Millionen palästinenser Pfundscheine in englischer, hebräischer und arabischer Sprache herausgeben, welche das jetzt in Palästina umlaufende ägyptische Pfund ersetzen soll. Die neuen Palästinapfundscheine werden in Abschnitten zu 1, 5, 10, 50 und 100 Pfund herausgegeben und dem englischen Pfund gleichwertig sein werden.

Verbrecher auf der Mördersuche.

Die Bluttat an dem Polizisten.

Vor einigen Wochen wurde auf einer Landstraße in der Nähe von London die Leiche des Polizeiwachtmeisters Gutteridge gefunden. Gutteridge war auf bestialische Weise durch Revolverschüsse in die Augen getötet worden. Obwohl die besten Detektive von Scotland-Yard ans Werk gingen, gelang es nicht, den Verbrechern auf die Spur zu kommen. Der Mord erregte in den Londoner Verbrecherkreisen das größte Aufsehen, wo man sich, wie den zahlreichen Briefen, die der Polizei zugingen, zu entnehmen war, über die feige Art des Mordes ehrlich entrüstet zeigte. Die Verbrecher boten der Polizei freiwillig ihre Dienste an und versprachen, sobald sie etwas Neues erführen, Nachricht zu geben. Eine Londoner Zeitung hatte den originellen Einfall, einen bekannten Verbrecher namens John Murphy zu interviewen, um seine Ansicht über die vermeintlichen Täter zu erfahren. „Gutteridge,“ so erklärte der befragte „Sachverständige“, „ist nicht von gewöhnlichen Landstreichern oder Dieben ermordet worden. Er fiel höchstwahrscheinlich einem genau vorbereiteten Racheakt zum Opfer.

Professionelle Banditen achten die Polizei als Gegner und schreiten höchst selten zu einem Racheakt. Die Mörder haben dem Wachtmeister das Notizbuch aus der Tasche genommen, ihm eine Füllfeder in die Hand gedrückt und dann das Buch auf der Landstraße liegen lassen. Es ist klar, daß der Wachtmeister im Dunkeln kaum Notizen gemacht haben kann. Der Mord war mit großer Kaltblütigkeit ausgeführt. Den Anstrengungen meiner Kollegen wird es gelingen, dem grausamen und zugleich feigen Mörder auf die Spur zu kommen.“

Der Zweiundsiebzigjährige als Ehestörer.

Er soll 105 000 Dollar Schadenersatz zahlen.

Der 72jährige Richter Joh. A. Frech in Flemington im Staate New Jersey ist von einem Bürger der Stadt, namens William Ward Brougham, wegen Entfremdung seiner Gattin Elena auf 105 000 Dollar Schadenersatz verklagt worden. Brougham verlangt 50 000 Dollar für den „Verlust an Gesellschaft, Bequemlichkeit und Zuneigung seitens seiner Frau“, 5000 Dollar für „körperliches Leiden und ärztliche Behandlung“ und 50 000 Dollar für die „Einbuße an Wertschätzung und Zuneigung von Freunden“. Als Reporter den Richter, einen großen Mann mit ergrautem Haar, über die Klageangelegenheit befragten, erklärte er schroff, daß seine Beziehungen zu Frau Brougham stets nur die von „Anwalt und Klientin“ gewesen seien.

Das Wunder-Grammophon

Ein Apparat, der 20 Platten hintereinander spielt und selbsttätig auswechselt. — Die neueste technische Meisterleistung.

Ingenieure der englischen Grammophongesellschaft in Middlesex bei London haben ein neues Grammophon konstruiert, das verschiedene Stücke zwei Stunden lang ohne Unterbrechung herunterspielt. Dieses unermüdliche neue Instrument spielt nicht nur 20 Platten hintereinander ab, es legt sie auch selbsttätig ab, stapelt sie fein säuberlich aufeinander und ersetzt die abgespielten durch neue. Das neue Modell wurde kürzlich in der Generalversammlung der Gesellschaft den Aktionären vorgeführt. Auf den Markt soll die neue Maschine indessen erst zu Beginn des nächsten Jahres gebracht werden.

Bernard Shaw und Schaljapin, die das neue Grammophon zu hören Gelegenheit hatten, haben ihrem Erstaunen über diese technische Leistung beredten Ausdruck gegeben. Ueber den Verkaufspreis ist noch nichts Näheres bekannt geworden, doch wollen Eingeweihte wissen, daß er den Betrag von 1000 Dollars noch übersteigen wird. Der bemerkenswerteste und auffallendste Bestandteil des neuen Mechanismus ist, wie englische Blätter berichten, ein Arm, von dem fühlerähnliche Finger betätigt werden. Wenn ein Stück beendet ist, legt sich der Arm quer über die Walze, und seine Finger ergreifen die Platte, um sie behutsam abzuheben und in einen nebenstehenden Kasten zu legen. Dann bewegt sich der Arm zurück und ergreift mit den Fingern eine neue Platte und legt sie ordnungsmäßig auf.

Darauf beginnt das Spiel des neuen Stücks. Auf diese Weise können bis zu 20 Stücke zu Gehör gebracht werden. Das Aufziehen des Grammophons erübrigt sich, da der Antrieb selbstverständlich durch Anschluß an die elektrische Lichtleitung erfolgt. Wenn die Zahl der Stücke erschöpft ist, stellt der Mechanismus das Spiel selbständig ab, indem er den Strom ausschaltet.

Ein unheimlicher Fahrgast.

Die Boa in der Untergrundbahn.

Ein nicht alltägliches Erlebnis hatten dieser Tage die Passagiere eines Pariser Untergrundbahnzuges. In einem dichtbesetzten Wagen saß ein Herr. Neben ihm stand ein großer Korb, sorgsam verschnürt. Plötzlich begann sich der Korb zu bewegen, und zum Entsetzen aller Reisenden erschien der Kopf einer großen Boa-Constrictor. Die Schlange gewann die Freiheit, „schlängelte“ sich aus dem Korb heraus und befand sich bald darauf auf dem Boden des Zuges. Unter den Reisenden entstand eine Panik. Sie flüchteten entsetzt vor der gefährlichen Nachbarschaft. Der Zug lief eben in eine Station ein. Im Nu leerte sich der Wagen. Aber auch die Schlange suchte und fand das Weite. Und erst auf dem Perron konnte der Zirkusinhaber, dem das Tier ausgerückt war, seiner Schlange habhaft werden.

Eine Versuchsehe mit Zustimmung der Eltern.

Das Experiment.

Zum erstenmal wird in Amerika eine Versuchsehe und zwar mit elterlicher Zustimmung geschlossen werden. Am Danksagungstage wird Fräulein Josephine Halldam Julius, die achtzehnjährige Tochter eines bekannten, steinreichen Verlegers, mit dem Studenten Aubrey Roselle einen „kameradschaftlichen Bund“ schließen. „Wenn die Beiden finden, daß sie zueinander passen,“ erklärte der Vater der Braut, „werden sie das eheliche Leben fortsetzen, im anderen Falle gilt der Bund als gelöst, und die jungen Leute werden sich nach dem mißlungenen Experiment wieder trennen.“

Das Ende einer Weltfahrt.

Zwei Deutsche auf dem Schwarzen Meer verunglückt.

Nach Blättermeldungen wurden die Leichen der beiden Deutschen, Martin und Bößler aus Bruchsal, die in einem Faltboot eine Fahrt um die Welt machten und auf dem Schwarzen Meer während eines Sturmes verunglückten, bei Constanza an Land geschwemmt.

Die Junge Garde

Beilage des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens

Unsere Aufgaben.

Der zweite Jugendkongreß des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens, Bezirk Kongreßpolen, hat nach einem eingehenden Referat des Sejmabg. A. Kronig nachstehende Richtlinien angenommen, die die Grundlage für die weiteren Arbeiten des D.S.J.P. bilden werden.

Programm des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens.

Die deutsche werktätige Jugend in Polen hat erkannt, daß sie zum Schutz ihrer wirtschaftlichen Interessen und zur Förderung ihrer kulturellen Bestrebungen sich zu einer festgefügten Organisation zusammenschließen muß. Diese Erkenntnis führte zur Schaffung des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens. Der Jugendbund erzieht seine Mitglieder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung zu Kämpfern für die sozialistischen Ideale, da die endgültige Beseitigung der wirtschaftlichen und geistigen Not der arbeitenden Jugend nur durch die Erringung der sozialistischen Gesellschaftsordnung erfolgen kann.

Der Deutsche Sozialistische Jugendbund Polens betrachtet als seine grundlegenden Aufgaben: Die Förderung aller Bestrebungen zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Jugend als die wichtigste Voraussetzung zur Entfaltung aller körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte des jungen Proletariats; die Erziehung der arbeitenden Jugend zur internationalen Gesinnung und zum unbedingten Friedenswillen; die Erziehung der jungen Generation der Arbeiterschaft zur politischen Erkenntnis; überhaupt die unermüdliche Arbeit an der Heranbildung des für die sozialistische Gesellschaft reifen Menschen.

Im einzelnen werden für die Tätigkeit des Jugendbundes folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Der wirtschaftliche Kampf.

Die arbeitende Jugend ist in noch weit größerem Maße als die erwachsene Arbeiterschaft der Ausbeutung durch den Kapitalismus ausgesetzt. Der Profit des Unternehmertums ist heute durch die erworbenen Rechte der Arbeiterschaft bedeutend geschmälert. Diesen Ausfall an Gewinn versucht nun der Kapitalismus dadurch wettzumachen, daß er die Arbeit der Jugendlichen ausbeutet. Diesem Bestreben muß sich die organisierte Jugend dadurch widersetzen, daß sie Jugendschutzforderungen aufstellt und diese gemeinsam mit Partei und Gewerkschaft zu verwirklichen trachtet. Obgleich alle diese Reformen in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung nur Stückwerk sein können, und obgleich wir wissen, daß die endgültige Befreiung der arbeitenden Jugend erst dann möglich ist, wenn sich die gesamte Arbeiterschaft von den Fesseln des Kapitalismus befreit hat, müssen wir alles unternehmen, um die wirtschaftliche Not der arbeitenden Jugend zu lindern.

Der D. S. J. P. fordert daher:

1. Verbot der Erwerbsarbeit der Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr.
2. Einführung des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts (Berufsschule) mit deutscher Unterrichtssprache bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.
3. Arbeitsschutzgesetze für die Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter und Angestellten bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.
4. Strikte Einhaltung des Achtstundentages.
5. Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe mit Sonnabendmittag oder Gewährung eines freien Nachmittags in der Woche.
6. Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche.
7. Drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren.
8. Fürsorge-, Unterstützungs- und Ausbildungsmaßnahmen für erwerbslose Jugendliche.
9. Kontrolle der Durchführung aller Jugendschutzbestimmungen durch Jugendinspektoren unter Mitwirkung von Arbeitervertretern.

2. Die kulturellen Aufgaben.

Die Arbeiterbewegung erstrebt einen Gesellschaftszustand, in dem allen Menschen die Anteilnahme an den Kulturgütern ermöglicht wird. Sie ist daher nicht nur eine wirtschaftliche und politische, sondern auch eine kulturelle Bewegung. Dies gilt in allererster Linie von der sozialistischen Jugendbewegung, in der das kulturelle Streben besonders stark erwacht ist. Sie will die Jugendlichen zu einem neuen Gemeinschaftsleben führen, das den jungen Menschen ganz zu erfassen sucht.

Der Kämpfer.

An glattem Ufer,
unter blinkem Lustbaldachin, beleuchtet die Tische,
auf weichen Polstern,
räkelt sich schauspiellässig die Menge,
Operngläser,
spöttisch auf meine Bühne gekehrt.
Ich aber kämpfe.
Durch schwarze Wellen
reißt der Nachtsturm mein Schiff.
Segel und Mast,
wildschwankend schwarz emporgereckt,
heulen dumpf.
Ueber die sausenden Planken,
über mein zerfetztes Gewand
zischt wütender Schaum.
Laut
pocht das Herz.
Dunkle wühlende Wolken
oben hinaus.
Nirgends, nirgends ein Stern.
Aber ich kämpfe!
Bald aus den Wogen empor
muß, muß
eine Strandschnur silbernster Lichter.
Hinter mir zurück
jauchzt die Springflut schon in heiligen Kämmen
tatlos feiernden Ufern zu . . .
Ich aber kämpfe —
Lebe!

Franz Diederich.

Das Verlangen der arbeitenden Jugend nach tiefgehender Umgestaltung auf allen Gebieten richtet sich auch auf die Formen ihres eigenen Lebens. Die sozialistische Jugend wendet sich daher gegen Alkohol und Nikotin, gegen Bücher- und Kinoschund. Sie will in einem natürlichen Leben erstarken und im ungezwungenen Umgang der Geschlechter Kameradschaft üben. Im Wandern, Spiel und Sport, in der Pflege der Literatur und der Kunst, in der Veredelung der Jugendfeste und durch die Schaffung von Jugendheimen, will sie versuchen, an die Stelle der alten Formen neue zu setzen.

3. Die politische Erziehung.

Zu den Aufgaben des D. S. J. P. gehört auch die politische Erziehung der werktätigen deutschen Jugend. Die politische Erziehungsarbeit hat in der Regel durch möglichst intensive Bildungsarbeit zu erfolgen. Die theoretische Bildungsarbeit geschieht vor allem durch die Veranstaltung von Diskussionsabenden, Vorträgen und Kursen. Zu den Wissensgebieten, die besondere Berücksichtigung verdienen, zählen alle Zweige der Gesellschafts- und Naturwissenschaften, die für das Verständnis der sozialistischen Weltanschauung wertvoll sind.

Diese Erziehungsarbeit, die das politische Interesse und Denken anregen und schulen soll, wird ergänzt durch die praktische Organisationsarbeit und das enge Zusammenleben im Jugendbund. Die Selbstverwaltung der Organisation durch die Jugend weckt und fördert das soziale Verantwortungsgefühl und bildet Willen und Charakter.

4. Der Kampf gegen den Krieg.

Jeder Krieg ist ein furchtbares Unglück für die Menschheit. Er schädigt vor allem die werktätige Bevölkerung, denn er bedeutet für sie eine Zeit der größten Opfer an Gut und Blut, der erhöhten Ausbeutung und der Verluste an politischen Freiheiten. Die sozialistischen Parteien führen daher seit langem einen ständigen Kampf gegen Krieg und Militarismus. Sie erstreben eine Gesellschaftsordnung, in der die Konflikte zwischen den Völkern auf friedlichem Wege geschlichtet werden.

An diesem Kampf ist die arbeitende Jugend besonders interessiert, weil von ihr im Falle eines Krieges die ersten und größten Blutopfer gefordert werden. Die sozialistische Jugendbewegung will daher durch die Erziehung der Jugend zur Solidarität und zum Friedenswillen die künstlich erzeugte Atmosphäre des Hasses und der Feindschaft zwischen den Völkern beseitigen und damit die Voraussetzungen für die Verhinderung kommender Kriege schaffen.

Schlußbemerkungen.

Die deutsche sozialistische Jugendbewegung in Polen ist ein Teil der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung. Die Erfüllung ihrer Aufgaben erfordert daher die engste Zusammenarbeit mit der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten; Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

So sprach Schiller. Und diese vor mehr als hundert Jahren von ihm ausgesprochenen Worte klingen, als ob sie heut erst geprägt worden wären. Ein durchgreifendes Umgestalten, ein staunenerregendes Neuwerden durchströmt die Zeit unserer Tage, bildet den Pulsschlag unseren Jahrhunderts. Grandios geht „die Umwertung aller Werte“ im Sinne von Nietzsche vor sich. Der menschliche Geist feiert förmlich Triumphe. Es scheint, als ob der Mensch in seinem Streben schrankenlos wäre. Was gestern noch Traum, noch Sehnsucht war, ist heute nackte Wirklichkeit. Raum und Zeit, die beiden Begriffe, die der Vergangenheit ihren charakteristischen Stempel aufdrückten, sind heute überwunden. Der Mensch ist heut tatsächlich fungierendes Glied im Organismus der Erdenmenschheit. Er hört zur gleichen Zeit, was in der Ferne gesprochen wird, er bekommt Bilder aus der Weite übertragen, und wer weiß, ob er nicht bald auch in die Ferne sehen wird können. Ein heutiger Fabrikbetrieb, eine heutige Stadtanlage — ja mit einem Wort, alles trägt ein neues Gepräge. Unser Jahrhundert macht in allen Hinsichten eine große Revolution durch. Das Alte stürzt zu Trümmern und auf den Ruinen dieses Alten baut sich die neue Zeit auf. Es wäre aber traurig, wenn aus diesem großen Neugestaltungsprozeß das Leben der Menschen ausgeschaltet sein würde. Es wäre dies eine barbarische Einseitigkeit, eine Vertierung der Menschheit im vollsten Sinne dieses Wortes. Die Knute der Tyrannei würde nach den neuesten technischen Errungenschaften die großen Volksmassen peitschen, damit die freien Atemzüge der kapitalistischen Kreise durch Arbeiterblut erkauft werden.

Doch mit Genugtuung sei gesagt, daß es so nicht ist, denn auch das Leben mit seiner Gesellschaftsordnung hat große Aenderungen erfahren. Wir wissen es ja alle, die wir Proletarier sind, daß die letzten Jahre gerade in der Staatsordnung vieler Reiche im allgemeinen und in der Gesellschaftsordnung im besonderen ein großes „Anders“ zur Geltung gebracht haben. Wenn auch das Leben von heute noch lange nicht die Form hat, die wir als Sozialisten verlangen und für die wir kämpfen, so muß trotzalledem festgestellt werden, daß wir uns doch unsren großen Zielen immer mehr nähern. Die Internationale ist heute in vielen Fällen schon das Grundgebende in der Reorganisierung des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Als Beispiel dafür nehmen wir die Staaten, in denen der Sozialismus die Regierung übernahm. Für die Wirtschaftsfragen der großen Vorwärtsbewegung der Werktätigen setzt sich im besonderen das Gewerkschaftswesen ein, daß in seiner großen Fortschrittsarbeit der letzten Zeit in besonders tüchtiger Weise die Lohnsklaverei und die ganze kapitalistische Produktionsweise, die typischen Erscheinungen des Rückschrittslebens, zu bekämpfen sucht.

Die Arbeiterschaft der ganzen Welt, der Bahnbrecher des neuen Lebens, strebt auch in ihrem Schaffen die neue Kultur, die Arbeiterkultur an. Ein beredtes Zeugnis davon legen die großen Kongresse der Internationale ab.

Ein typisches Symptom unsrer Zeit, der Brücke zum neuen Leben ist dies, daß die Jugend im Kampf für das neue Leben regen Anteil nimmt. Die Arbeiterjugend macht mit wachen Sinnen die großen Umwälzungen der Gegenwart durch, sie steht mit offenen Sinnen im Leben. Ihr werden all die Korrekturen der rauhen verworrenen Wirklichkeit zuteil, durch die ihre sittliche Kraft sich steigert. Wir sprechen heute mehr als je von einer Arbeiterjugendbewegung, die im Jugendbundwesen, den Arbeiterjugendorganisationen, fußt. Ueber die Ziele der Jugendbünde brauch ich wohl nicht näher einzugehen, da diese ja in einem besonderen Artikel unsrer heutigen Nummer zusammengefaßt worden sind. Das eine aber, was ich unterstreichen möchte, das ist dies, daß die Arbeiterjugendbünde mitschaffende Organisationen des neuen Lebens sind. Jawohl! Mitschaffende, Mitaufbauer des neuen Lebens! Wohl stehen die Arbeiterorganisationen im Auslande bereits in einem ganz anderen Entwicklungsstadium als unsere Jugendbewegung. Es ist dies ja auch erklärlich. Unser Jugendbund, der sich erst im 3. Jahre seiner Tätigkeit befindet, hat noch viel Arbeit zu leisten, um als volle Kampforganisation für Menschenrecht und Menschenfreiheit, den beiden Grundpfeilern des neuen Lebens, im vollen Sinne des Wortes zu gelten. Wir, die wir der Bewegung nicht fern stehen, wissen, daß noch ein ganz andrer Geist in unsren Jugendreihen wehen müßte, der Geist der vollen intellektuellen Schärfe, der Geist des vollen geeinten Jugendstarkseins. Der Arbeiterjugendbündler muß sein Jungsein ernst nehmen, damit er zum wahren Gliede der Internationale heranreife, also vollwertiger Baustein im neuen Lebensgebäude werde. R—ch.

Für freie Stunden

Indizien.

Von Alfred Brie.

„Hallo, alter Freund, warum so stolz?"

Paul Warnecke blieb überrascht stehen und musterte den eleganten Herrn, der ihn so jovial begrüßte.

„Ja, ich bin es, Fritz Meder, dein alter Schulkamerad. Donnerwetter wie lange haben wir uns eigentlich nicht gesehen?"

„Fritz Meder . . . das nenne ich eine Ueberraschung. Aber wir können doch nicht hier auf der Straße stehen bleiben. Ich will gerade Abendbrot essen. Begleite mich und trinke mit mir ein Glas Bier."

„Nicht zu machen, alter Freund! Das Wirtshausleben habe ich mir nämlich abgewöhnt . . . aber du wirst zu mir kommen. Ich bin nämlich verheiratet, ich habe die entzückendste Frau der Welt."

„Aber erlaube, ich kann doch nicht . . ."

Doch Fritz Meder ließ den so plötzlich wiedergefundenen Schulfreund nicht ausreden und zog ihn halb mit Gewalt in ein gerade vorüberfahrendes Auto.

„Na, du scheinst ja mehr Glück im Leben gehabt zu haben, als ich", meinte endlich Paul, nachdem er Fritz lange betrachtet hatte.

„Danke, es geht, ich bin zwar nur Buchhalter, aber ich kann nicht klagen. Meine Frau ist ein Finanzgenie und versteht mein Einkommen glänzend einzuteilen. Wenn ich denke, wie ich als Junggeselle mit demselben Einkommen stets im Vorschuß war und jetzt zu zweien so behaglich lebe, dann kommt es mir fast wie ein Wunder vor. Aber du wirst ja sehen . . ."

Neugierig stieg Paul Warnecke die Treppen zum Heime seines Freundes hinauf, aber alle seine Erwartungen wurden übertroffen, als die junge Frau ihn begrüßte. Eine auffallende Schönheit, und in eine Toilette gekleidet, die eigentlich mit Meders Einkommen in keinem Verhältnis stehen konnte, aber ihr liebenswürdiges, fast bescheidenes Auftreten und die offenkundige Zärtlichkeit, mit der sie ihren Gatten begrüßte, verscheuchte bald Pauls Zweifel.

„Fritz hat mir schon so viel von Ihnen und den gemeinsam begangenen Streichen erzählt, daß es mir ist, als ob ich Sie schon jahrelang kenne."

Dann bat sie lächelnd um Entschuldigung, da sie sich um das Abendbrot kümmern müsse, und Fritz Meder benutzte die Gelegenheit, um seinen Freund triumphierend zu fragen:

Habe ich dir zu viel erzählt? Solch eine Frau findest du unter Tausenden nicht wieder."

Und Paul konnte nichts tun, als den Worten des glücklichen Gatten rückhaltlos zustimmen und bei dem Abendbrot begriff er auch, daß Fritz sich in seiner Junggesellenzeit nie so wohl gefühlt haben konnte wie jetzt, denn nicht allein, daß das Essen tadellos war, — Frau Irma verstand es, so angenehm zu plaudern und an den kleinen Sorgen des Gatten so liebevollen Anteil zu nehmen, daß Paul neidisch und trotzdem bewundernd auf das glückliche Paar blickte.

Als sie sich vom Tisch erhoben, wandte sich Meder an Irma:

„Und jetzt wollen wir Paul unser kleines Reich zeigen. Vielleicht bestimmt es ihn, sich auch eins zu gründen."

„Wenn ich das Glück hätte, eine ähnliche Königin zu finden, würde ich keinen Augenblick zögern."

„Sie überschätzen mich", wehrte die junge Frau ab. „Wenn Sie mich näher kennen lernen, werden Sie vielleicht enttäuscht sein. Und unser Heim ist auch keine Sehenswürdigkeit."

In dem kleinen, aber behaglich eingerichteten Herrenzimmer blieb Paul verwundert stehen. Wenn diese Bronzen und Nippes, wie es den Anschein hatte, echt waren, mußten sie ein kleines Vermögen gekostet haben. Irma schien seine Gedanken erraten zu haben, denn lächelnd sagte sie:

„Einkäufe an einem Ausnahmetag im Warenhause!"

Das Schlafzimmer war sehr einfach, in Weiß gehalten, nur an den Wänden hingen einige schöne Bilder, billige Reproduktionen, wie Fritz mit Kennerblick zu seinem Gaste bemerkte. Während er eins von der Wand nahm, blieb Pauls Blick an dem Nachttisch haften, auf dem Zigaretten lagen. Er wußte, daß sein Freund Nichtraucher war, und mechanisch griff er nach einer Zigarette und rollte sie in der Hand.

„Wie merkwürdig", dachte er . . . „sie raucht Zigaretten und dazu solche mit einem adligen Monogramm. R. v. R. mit einer Grafenkrone. Ich möchte wohl wissen, was sie für eine Geborene ist."

Verstohlen blickte er zu Irma hinüber, und verlegen legte er die Zigarette wieder auf ihren Platz zurück, als er sah, wie aufmerksam die junge Frau allen seinen Bewegungen folgte. Plaudernd, in angeregtester Stimmung, ging der Abend dahin, und als Paul sich verabschieden wollte, ließ er sich nicht lange bitten, als das Ehepaar ihn einlud, die Nacht im Fremdenzimmer zu verbringen.

*

Paul hatte keine Ahnung wie lange er geschlafen hatte, als er mit einem jähen Schrecken im Bette in die Höhe fuhr. Es war noch stockfinster, und rings herrschte tiefe Stille, aber eine gewisse Ahnung sagte dem jungen Manne, daß er sich nicht allein im Zimmer befand. Fünf Minuten lag er bewegungslos und versuchte die Dunkelheit zu durchdringen. Plötzlich tönte ein leises Knacken an sein Ohr, und der gedämpfte Schein einer Blendlaterne erhellte einen Augenblick den Raum. Wieder war es für einen Augenblick ruhig, und wieder flammte dann das Licht auf, und bei seinem Scheine sah Paul eine Hand, die suchend die Wand entlang fuhr. Ein nervös zitternder Finger drückte auf einen geheimen Knopf, und die Tür eines in der Wand verborgenen Schränkchens öffnete sich. Mit einer raschen Bewegung holte die Hand ein schwarzes Kästchen heraus und schloß das Fach wieder. Leise, mit unendlicher Vorsicht hatte sich Paul aus dem Bette herausgearbeitet, und als die Gestalt jetzt das Zimmer verlassen wollte, sprang er mit einem Satze auf sie zu. Erschreckt ließ der Fremde den Raub fallen, und in der Stille der Nacht entspann sich nun ein furchtbarer Kampf. Schon glaubte Paul den Einbrecher in seiner Gewalt zu haben, da warf ihn dieser mit einem brüsken Stoß in das Zimmer zurück und schwang sich zum Fenster hinaus. Alles das war das Werk einer Minute gewesen, und Paul würde an einen wüsten Traum geglaubt haben, wenn nicht in seinen Händen ein Rockschoß als Beute zurückgeblieben wäre. Mit einem Satz war er an der elektrischen Leitung, schaltete das Licht ein. Dann holte er aus der Tasche des Rockzipfels, der ihm in den Händen genoch einige kostbare Diamanten entnahm. In einem versiegelten Kuvert, das zu öffnen er sich nicht scheute, fand er schließlich eine Hypothek von 50 000 Mark, ausgestellt von Freiherrn Rolf von Raustein zu Gunsten von Frau Irma Meder. — Lange saß Paul vor dem verborgenen Schatze. Was sollte er beginnen? War es seine Pflicht, dem Freunde die Augen zu öffnen, ihm zu zeigen, woher die Kosten des Hausstandes bestritten wurden? Und wäre dies wirklich ein Freundschaftsdienst gewesen? . . . Kurz entschlossen packte der junge Mann alles zusammen und legte es wieder an seinen alten Platz. Obenauf legte er einen Brief:

„Gnädige Frau! Es ist unvorsichtig von Ihnen, Ihrem Freunde anzuvertrauen, wo Sie Ihre Schätze verstecken. Durch einen Zufall konnte ich heute einen Diebstahl verhindern, und das zurückgelassene Zigarettenetui ließ mir über die Person des Diebes keinen Zweifel. Um nicht in die Versuchung zu kommen, Ihrem Manne, meinem alten Freunde, Aufklärungen geben zu müssen, verlasse ich sofort Ihr gastliches Heim."

„Ein aufsehenerregender Selbstmord hat sich heute in einem unserer ersten Hotels ereignet. Der in Lebekreisen wohlbekannte Freiherr Rolf von Raustein hat sich erschossen, und das Motiv dürfte in einer kostspieligen Liaison, die seine Finanzen zerrüttete, zu suchen sein. Obgleich Selbstmord außer Frage steht, ist es sehr auffällig, daß ein Rockschoß bei der Leiche fehlte und mit Gewalt abgerissen zu sein scheint. Die Polizei ist bereits mit der Untersuchung dieses merkwürdigen Faktums beschäftigt."

Als Paul in der Abendzeitung diese Nachricht las, lächelte er:

„Ob man wohl den Rockschoß finden wird?" . . .

Karlchen als Kleingärtner . . . . von Karl Ettlinger.

„Du, Karlchen", sagte mein Freund Maxl zu mir", „du könntest mir einen großen Gefallen tun — ich trete meinen Urlaub an, und da könntest du solange meinen Heimgarten pflegen! Einverstanden?"

Mit Wonne war ich einverstanden! Ich schwärme für die Natur, mir ist kein Berg zu hoch, sofern eine Drahtseilbahn hinaufführt; bei meinen Sonntagsausflügen gehe ich oft die weitesten Strecken, z. B. von der Eisenbahnstation bis zur Bahnhofswirtschaft. Was gibt es schöneres als Blumen, wenn das Blumenmädchen hübsch ist. Ich weiß als Blumenfreund eine Stelle, wo die Maiglöckchen büschelweise standen, aber der Gärtner hat sich jetzt einen Hund angeschafft, und so ist sowieso nichts mehr damit.

Und was die Gemüsezucht anbetrifft, so glaube ich, ich habe dazu ein ganz besonderes Talent, wenigstens hat es jüngst, als ich mein jüngstes Frühlingsgedicht vorlas, allgemein geheißen: „Ein schöner Kohl!" — . . . Bis jetzt freilich habe ich die Botanik mehr theoretisch betrieben, und wie mich jüngst meine Hauswirtin fragte: „Sie, Herr Doktor, der Pepi möcht' für seine Naturgeschichtsaufgaben gern wissen, was a „Staubgefäß" ist?", antwortete ich: „Die Vase, die in meinem Zimmer steht!" — aber jetzt, als Heimgarten-Pflegevater, kam die Praxis!

„Reise beruhigt!" sagte ich zum Maxl. „Ich bin eine alte Botanisiertrommel, ich verspreche dir: du wirst bei deiner Rückkehr deine Farm nicht wiedererkennen!" Und der Maxl hat mir die Lage seines Heimgartens genau beschrieben und hat mir den Schlüssel gegeben. Dann haben wir uns mit dem Gruß „Gut Schnittlauch!" getrennt.

Dem Maxl sein Heimgarten lag wirklich wunderschön — bloß paßte der Schlüssel nicht. Nun, da stieg ich halt über den Bretterzaun, ich bin ja ein alter Steiger, ich kam auch gut hinüber, bloß oben an dem Zaun, da lief ein Stacheldraht, und das hätte meiner Hose vorhergesagt werden müssen. Denn, wenn man auf der anderen Seite herunterspringt und der Hosenboden springt nicht mit, sondern bleibt droben, das ist ein bitterer Trennungsschmerz. Ein altes Wort behauptet, der Misthaufen sei die Sparkasse des Landwirts, und na, es wäre mir schon lieber gewesen, der Maxl hätte sein Sparkassenguthaben abgehoben, ehe ich hineinsprang.

Auf einmal bellte der Lumpi, weil er noch draußen vor dem Zaun stand; er konnte nicht herüberklettern, er ist kein Polizeihund, obwohl ich schon mehrfach seinetwegen mit der Polizei zu tun hatte. Ich riß also ein paar Bretter aus dem Zaun, um „dem Tüchtigen freie Bahn" zu schaffen. Der Lumpi den Misthaufen sehen und sich darauf wälzen, war eins, aber ich sagte nichts, denn ich hatte es ja kurz vorher selbst getan. Und außerdem hat es überhaupt keinen Zweck, dem Lumpi etwas zu sagen, er hat einen etwas harten Gehörgang. Sonst aber ist er ein folgsamer Dackel, er geht immer bei Fuß, bald bei diesem, bald bei jenem, nur wenn ich auf dem Sofa oder im Bett liege, dann geht er bei Kopf.

Ich sah mich in dem Heimgarten um und war entsetzt. Da wuchs ja kaum etwas! Bloß auf dem einen Beet guckte allerhand Unkraut hervor, und ich ging gleich daran, es auszujäten.

„Hallo, Herr Nachbar! Weshalb zupfen S' dann den ganzen Spinat aus?"

„Lump, miserabliger, was tuast denn du in mein'm Heimgarten?!"

Es wird sonst nicht im Frühjahr, sondern erst im Herbst gedroschen, aber dieser Mann machte eine Ausnahme, er drosch mich ganz schauerlich, und der Lumpi verteidigte mich, indem er davonsauste, offenbar sagte er sich: „Dem Tüchtigen freies Retourbillett!" Und jetzt wußte ich auch, warum dem Maxl sein Schlüssel nicht gepaßt hatte! In einem ganz fremden Heimgarten war ich. Und dessen Besitzer schwärmte gar nicht für das Stachlige — trotz der Heugabel. Alle Steine mußte ich persönlich wieder herausschaffen, und eine Schadenersatzklage schwebt außerdem. Und vom Maxl habe ich gestern eine Postkarte aus der Sommerfrische gekriegt: „Liebes Karlchen! Habe dir aus Versehen meinen Speicherschlüssel gegeben. Brauchst dich also nicht um meinen Heimgarten zu kümmern!"

Mich ärgerte diese Einmengung in die Naturgeschichte und deshalb erwiderte ich: „Damit die Spiegeleier mehr Platz haben!"

„O mei, jetz rupft er aa no dee Kohlrabi aus!" entsetzte sich mein Nachbar. „Den müassen S' drin lassen und später versetzen!"

So ein Deep ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen! Kohlrabi versetzen! Keinen Pfennig kriegt er drauf im Pfandhaus! Nicht einmal für meinen Kohlrabi gebt's dort was, sonst hätt ich ihn längst nimmer.

Ich ging ein bißchen in dem Heimgarten auf und ab, um zu überlegen, ob vielleicht doch noch etwas aus diesem mißglückten Unternehmen zu machen sei, und das wäre ein ganz schöner Spaziergang geworden, wenn ich nicht plötzlich in das Wasserfaß gestolpert wäre. Diogenes hat die Hälfte seines Lebens in einem Faß zugebracht, ich begreife seinen Geschmack nicht.

Während ich aus dem Faß kroch, kam mir ein großartiger Gedanke. Kaktus ist jetzt die große Mode. — Maxl, ich lege dir eine Kaktusplantage an! Für das Stachelige hat der Maxl sowieso was übrig, siehe Gartenzaun.

Kaktusse wachsen nur auf steinigem Boden, und deshalb erwuchs mir nun die schwierige Aufgabe, möglichst viele Steine in dem Maxl seinen Heimgarten zu schaffen. Das war eine harte Arbeit, ich mußte die Lücke in dem Zaun bedeutend erweitern, aber ich hatte ja dem Maxl versprochen, er würde seinen Heimgarten nicht wiedererkennen. Einen Schubkarren voll Steine nach dem anderen schleppte ich herbei und schüttete ihn auf die Beete, der Schweiß lief mir herab, als ob ich noch in dem Wasserfaß säße, und der Lumpi, das kluge Tier, half mir, indem er die Beete aufwühlte. Es beteiligten sich daran auch einige fremde Hunde, die bemerkt hatten, daß ich „dem Tüchtigen freie Bahn" geschafft hatte. Zwischendurch schielte ich einmal nach dem Herrn Nachbar hinüber und fragte verblüfft: „Was machen Sie denn da?"

„Ich sammle die Raupeneier ab!"

„Der spinnt komplett", dachte ich. Daß man die Hühnereier morgens sammelt, begreife ich, aber Raupeneier?? Na, meinetwegen kalk er sie sich ein! Was geht's mich an! De gustibus non est disptandum, sagt der Lateiner; auf Deutsch: über der Gusti ihre Busseln soll man nicht streiten.

Endlich war ich mit meiner Steinträger-Nebenbeschäftigung fertig, der Heimgarten sah aus, als ob die Wüste Sahara zu Besuch gewesen wäre, und ich erwog, ob ich hier eine von den Kaktussorten anpflanzen sollte, die nur alle Jahre blühen, oder eine, die nur alle zweihundert Jahre blühen. Da, auf einmal spüre ich den Stich einer Heugabel dort, wo früher mein Hosenboden gewesen war, und eine Stimme brüllt:

„Tüchtiger junger Mann gesucht!"

Von Frédéric Boutet.

Sylvain trat in eine prachtvolle, wenn auch etwas öde Bibliothek ein. Mit der Bemerkung, daß der Herr bald kommen würde, ließ ihn der Diener allein.

Nach einer Weile trat Herr Delarbre, monumental wie eine Bildsäule, ein und sagte majestätisch:

„Ich bin Herr Delarbre. Sind Sie der junge Mann, der hier Stellung als Sekretär und Hauslehrer sucht?"

„Ja — das bin ich," sagte Sylvain etwas beklommen.

„Mein Verleger hat Sie an mich empfohlen," fuhr der würdige Herr Delarbre fort; „ich bat ihn, mir einen tüchtigen und fleißigen jungen Mann zu verschaffen. Sind Sie tüchtig?"

„Ich will mir jede erdenkliche Mühe geben," versicherte Sylvain.

„Sehr wohl! — — Sie gefallen mir. Sie sollen, wie Sie wohl bereits wissen, mir bei der Herausgabe meiner Legenden helfen, ferner müssen Sie mit meinem Sohn die Schularbeiten durchnehmen und meiner Frau spanischen Unterricht erteilen. Ich betrachte es hiermit als abgemacht, daß Sie bleiben!"

„Vielen Dank!" murmelte Sylvain.

Als er das hübsche Zimmer betrat, was ihm angewiesen worden war, gab er sich selbst das Ehrenwort, daß seinem Fleiß und seiner Dankbarkeit einfach gar keine Grenzen gesetzt sein sollten. Sein Dank gegen ein so gütiges Geschick, das ihn dem Hungerleben entrissen und in ein so feudales Haus gebracht hatte, war gleichfalls ohne Ende.

Es gab auch reichlich zu tun. Morgens stand er frühzeitig auf und nahm mit dem Sohn des Hauses die Schularbeiten durch. Besagter Sohn schlief meistens dabei ein, und es machte dem Lehrer viel Mühe, ihn aufzurütteln. Am Vormittag erbat er sich das Manuskript des Schloßherrn, und es war deutlich zu sehen, daß seine Gier auf dieses Werk den würdevollen Herrn Delarbre geradezu verblüffte und verwirrte. Des nachmittags las er Spanisch. Der gnädigen Frau mangelten zwar die aller elementarsten Begriffe dieser Sprache; es schien überhaupt eine Sisyphusarbeit zu sein, die nie zu einem Ziele führen würde.

Trotz aller seiner redlichen Bemühungen, bemerkte er, daß er nicht beliebt war. Aber da er sich dazu entschlossen hatte, daß Gott und alle Welt erfahren sollten, daß sein Fleiß und seine Dankbarkeit keine Grenzen kannten, verstärkte er seinen Eifer und seine Sorgfalt.

Die Leute mußten aber ganz offenbar etwas gegen ihn haben. Eines Tages entschloß er sich selbst schweren Herzens dazu, seine beispiellose Stellung aufzugeben. Diesen seinen Entschluß offenbarte er dem Zimmermädchen, das ihm seinen Morgenkaffee brachte und das einzige Geschöpf in dem feudalen Hause war, das ihm freundlich begegnete.

Sie setzte sich lächelnd neben ihn ans Bett und betrachtete ihn mit freundlicher Ironie:

„Unglaublich, daß ein studierter Mann so dumm sein kann," sagte sie. „Können Sie denn wirklich nicht begreifen, daß Sie die Leute in Ruhe lassen müssen. Was anderes wollen die ja gar nicht! Sie machen die Leute ja rasend mit Ihrem Fleiß!"

„Na — wozu in aller Welt haben die mich denn eigentlich engagiert?"

„Weil das einen guten Eindruck macht! Verstehen Sie doch! Alle adligen Herrschaften hier in der Gegend haben Hauslehrer und Sekretäre — darum müssen wir doch auch einen haben. Das ist ja aber noch lange kein Grund, daß Sie sich den ganzen lieben langen Tag mit ihnen abquälen wollen, damit sie auch mal was tun! Dazu haben die wirklich keine Lust!"

Sylvain dachte ein wenig nach. Langsam kam er zur Erkenntnis, er begriff die Wahrheit, die volle Richtigkeit dieser Behauptung. Seit dem Tage gestaltete sich das Leben auf dem Schlosse außerordentlich behaglich.

Die Familie Delarbre bekam geradezu einen guten Eindruck von ihm.

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Zoologie. Die kleine Trude hält sich mit ihrer Großmutter auf einem Gute auf und geht in den Hühnerstall, um nach Eiern zu sehen. Ganz enttäuscht kommt sie zurück: „Großmutter, es sind gar keine Eier heut morgen da, nur das eine, an dem die Hühner immer Maß nehmen."

Moderne Wohnungen. „Warum schlägt denn Ihr Hund mit seinem Schwanz immer von oben nach unten, anstatt nach der Seite?" — „Er will Platz sparen. Er ist in einem modernen Haus groß geworden."

Gehaltserhöhung in der Bank Polski. Am 1. Januar 1928 erhalten die Angestellten der Bank Polski eine Gehaltszulage in Höhe von 18 Proz. vom Grundgehalt. (p)

Von der Textilindustrie. Die in dem Landesverband der Textilindustrie vereinigten Fabriken der Textilindustrie haben in den letzten zwei Monaten wie folgt ihre Arbeiterschaft beschäftigt: 17119 Arbeiter in 161 Fabriken zu 6 Tage; 717 Arbeiter in 7 Fabriken zu 5 Tage; 496 Arbeiter in 5 Fabriken zu 4 Tage; 323 Arbeiter in 4 Fabriken zu 3 Tage. Beschäftigt waren somit in den Fabriken zusammen 18655 Arbeiter. Von diesen aufgezählten Betrieben wurde in 98 Fabriken in drei Schichten gearbeitet, in zwei Schichten arbeiteten 69 Fabriken, eine Schicht waren nur 10 Fabriken tätig. Bei den Schichtarbeiten waren bei der ersten Schicht 13798 Arbeiter bei der zweiten 4288 und bei der dritten Schicht 571 Arbeiter beschäftigt. Im Monat November hat sich die Zahl der beschäftigten Arbeiter etwas verändert, u. zw. waren in sechs Tagen beschäftigt 16253 Arbeiter, in fünf Tagen in 6 Fabriken 683 Arbeiter, in vier in 7 Fabriken 725 Arbeiter und in 3 Tagen in 5 Firmen 411 Arbeiter. Zusammen beschäftigten also 176 Fabriken im Monat November 18022 Arbeiter. Einschichtig waren in diesem Monat 101, zweischichtig 64 und dreischichtig 11 Fabriken tätig. (L)

Registrierung aller Handels- und Handwerksunternehmen. Mit dem heutigen Tage tritt das neue Industriegesetz in Kraft. Danach müssen die neueröffneten Unternehmen, also auch Läden, vor der Eröffnung eine schriftliche Bescheinigung erwirken, daß sie das Unternehmen den zuständigen Industriebehörden angemeldet haben. Dies betrifft auch alle Handwerkerwerkstätten, wie Schuster, Schneider, Modistinnen usw.

Kino Oswiatowe. Der mit großem Erfolg im Kino „Splendid" gegebene Film „Die Dekabristen" wird gegenwärtig im städtischen Bildungskino gezeigt. Dieses Filmkunstwerk ist wert, gesehen zu werden.

Wahrscheinlich keine Verlängerung der Handelszeit vor den Feiertagen. Vorgestern abend fand im Magistrat eine Konferenz der christlichen und jüdischen Kaufmannsverbände, der Verbände der Handelsangestellten und der Vertreter des Sadtrats statt, an der auch der Arbeitsinspektor Wojtkiewicz teilnahm Die Konferenz, die von dem Vizestadtpräsidenten Napalski geleitet wurde, war der Frage der Verlängerung der Handelszeit vor den Weihnachtsfeiertagen gewidmet. Die Vertreter der Kaufleute wiesen in längeren Auseinandersetzung auf die Notwendigkeit der Verlängerung der Handelszeit hin. Die Vertreter der Angestellten dagegen sprachen sich kategorisch gegen diese Verlängerung aus und erklärten, daß sie sich auf keinerlei Kompromißvereinbarungen einlassen würden, da die Erfahrung bisher gelehrt habe, daß die Kaufleute weder für Ueberstunden gezahlt haben noch für Entschädigungen aufgekommen sind. Infolge der hartnäckigen Haltung beider Seiten ergriff der Arbeitsinspektor Wojtkiewicz das Wort, indem er erklärte, daß man zu einer Einigung kommen müßte, um so mehr, da der Arbeitsminister die Verlängerung der Handelszeit genehmigt hätte. Da aber die Angestellten ihre Meinung nicht ändern wollten, wurde die Konferenz ergebnislos abgebrochen.

Städtisches Theater. Heute abend Vorstellung für die Arbeiterverbände. Gespielt wird „Wyzwolenie". Morgen, Freitag, 8.30 Uhr „Kredowe koło". Sonnabend nachmittag Schülervorstellung „Wyzwolenie". Abends „Peer Gynt."

Kammertheater. Heute „Fura słomy". Freitag und Sonnabend „Kreutzersonate."

Kleine Kunstbühne „Gong". Heute Wiederholung der Revue „Szkoła pocałunków."

Hartes Urteil. Gestern hatte sich vor dem Lodzer Bezirksgericht der 33 Jahre alte Arbeiter Walenty Staniewski zu verantworten, der angeklagt war, am 16. März d. J. während einer Versammlung streikender Arbeiter in der Ogrodowa 26 die Menge zum Widerstand gegen die Polizei aufgefordert zu haben. Vor Gericht bekannte er sich nicht zur Schuld. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. (p)

Vom Auto überfahren. An der Ecke Petrikauer und Emilienstraße wurde vorgestern der 55 Jahre alte Josef Rzepecki, wohnhaft Radomska 15, von einem Auto überfahren, wobei er sich einen Bruch des linken Unterschenkels zuzog. — In der Zachodnia 31 wurde der 45 Jahre alte Berek Pijus, wohnhaft Berek Joselewiczastraße 51, von einem Auto überfahren. Er erlitt schwere Verletzungen am Kopf. (p)

Autokatastrophe bei Lodz. Vorgestern ereignete sich in der Nähe von Poddębice ein schrecklicher Autounfall. Die Einwohner des Dorfes Topola, Kreis Lenczyca, Wladyslaw Ratajczyk, Wladyslaw Juzwiak, Stanislawa Jasinska und Bronislaw Grodzki, mieteten in Lenczyca die Autodroschke Nr. ŁD 80198, um einen Ausflug nach Poddębice zu machen. Ungefähr 18 Klm. von Poddębice entfernt nickte der Chauffeur Kazimierz Krzystofczyk ein und verlor das Steuer aus den Händen. Der sich selbst überlassene Wagen fuhr mit aller Wucht gegen einen Chausseebaum, stürzte um und fiel in den Chausseegraben. Den Verunglückten kam der Bauer Zygmunt Kminski zu Hilfe, der sie nach Poddębice schaffte. Wie es sich herausstellte, hatten alle mit Ausnahme des Chauffeurs und Grodzkis schwere Verletzungen am Körper davongetragen. Der Chauffeur Krzystofczyk wurde von der Polizei wegen leichtfertiger Mißachtung seiner Verpflichtungen zur Verantwortung gezogen. (p)

Das Autounglück bei Zyrardow.



Wie berichtet, ereignete sich am Sonntag in der Nähe von Zyrardow ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen einem Autobus und einem Schnellzug. Als der Autobus den Schienenstrang überqueren wollte, sauste der Schnellzug heran und fuhr mit ganzer Wucht auf den Autobus hinauf. 2 Autoinsassen waren auf der Stelle tot, 5 wurden schwer verletzt, während 10 Personen leichtere Verletzungen davongetragen haben. Unser Bild zeigt das vollständig zertrümmerte Auto neben dem Schienenstrang.

Unfälle bei der Arbeit. In der Fabrik von Hermann Torunczyk in der Gdanska 80 wurde der in Sokola 19 wohnhafte Arbeiter Wawrzyniec Szypuszynski von einem Schützen derart schwer am Kopfe verletzt, daß ihm ein Arzt der Krankenkasse die erste Hilfe erteilen mußte. — In der Färberei und Appretur von S. Leder und M. Heimann in der Kontnastraße 12 geriet der 6 Sierpniastraße 68 wohnhafte Arbeiter Jan Szalak in das Getriebe einer Maschine und zog sich einen Bruch des rechten Oberarms zu. (p)

Fabriksbrände. In der Fabrik der Gebrüder Dobranicki in der Cegielniana 89 brach gestern in der Reißerei ein Feuer aus, das durch allzugroße Reibung im Reißwolf entstanden war. Das Feuer sprang auf die herumliegende Baumwolle über und verbreitete sich so schnell, daß die Fabrikhydranten zum Löschen nicht ausreichten. Es wurde der 1. und 2 Zug der Freiwilligen Feuerwehr alarmiert, denen es nach längerer Löschtätigkeit gelang, des Feuers Herr zu werden. — In der Spinnerei von Karl Th. Buhle in der Dombrowskiego 21 entstand gestern in dem Abfallager Feuer, dessen Ursache noch nicht festgestellt ist. Da sich der Brand mit großer Schnelligkeit ausbreitete, wurde der 2. und 4. Zug der Freiwilligen Feuerwehr gerufen, die unter der Leitung des Obersteigers Koß nach kurzer Zeit des Feuers Herr wurden. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Lipiec, Petrikauer 193, E. Müller, Petrikauer 46, W Groszkowski, Konstantynowska 15, K. Gärtner, Cegielniana 64, H. Niewiarowski, Alexandrowska 37, S. Jankielewicz, Alter Ring 9.

16. Staatslotterie.

2. Klasse. — 2. Tag.

(Ohne Gewähr.)

Bei der gestrigen Ziehung der Staatslotterie fielen Gewinne auf folgende Nummern:

30000 Zl. auf Nr. 95141.
15000 Zl. auf Nr. 17234.
1000 Zl. auf Nr. Nr. 10039 33550.
500 Zl. auf Nr. Nr. 52739 1202 1.
300 Zl. auf Nr. Nr. 56688 94725 99161.

200 Zl. auf Nr. Nr. 21374 48467 49471 54258 65429 65690 70691 81091 87062 80662 96476 104877 105364 108140 114676.

175 Zl. auf Nr. Nr. 6052 6494 7250 7648 7793 11229 19865 22011 24061 48177 38 94 43524 45076 52944 55 87 60158 61960 65 89 69420 71238 76951 79332 80785 81716 88781 92186 92830 92955 96508 93320 97302 99060 98489 99737 1 0615 101081 104306 105374 107427 109011 109517 110249 115880 117559 124593 125417 125724 128229 128243 128439

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Stadtratsitzung. In der letzten Sitzung führte der Bürgermeister Fr. Gyzel den Vorsitz. Das Protokoll der letzten Stadtratsitzung wurde vom Magistratssekretär Groblewski verlesen und ohne Aenderung angenommen. Als zweiter Punkt der Tagesordnung wurde die Wahl von 9 Mitgliedern und 9 Vertretern zu den Bezirkskommissionen für die Sejm- und Senatswahlen behandelt. Es wurde die Einteilung der Stadt in 3 Wahlbezirke bekanntgegeben und die Wahlvorschriften verlesen. Vorschriftsmäßig wählt der Stadtrat 3 Mitglieder und 3 Vertreter für jeden Bezirk, im ganzen 18 Personen. Nach einer Beratungspause einigte man sich auf folgende Liste: Kowalczyk Franciszek, Ostaszewski Anastazy, Klikauer Josef, Jende Bruno (D. S. A. P.), Gutermann Jonas, Heidrich Wilhelm (D. S. A. P.), Weßner Hugo (D. S. A. P.), Luciejewski Boleslaw, Dolirwka Marcin; als Vertreter: Fr. Mann Berta (D. S. A. P.), Landberg Chil, Hoffmann Alfons (D. S. A. P.) Lautenberg Pinkus, Kraft Hugo, Szaier Hersz-Wolf, Bukowski Paul, Scibiorek Boleslaw, Eierkuchen Alexander (D. S. A. P.). Darauf gelangte das Schreiben des Korpskommandanten zur Verlesung, in welchem der Stadtrat um Aufnahme einer Garnison gebeten wird. Der Bürgermeister teilte das Resultat seiner Erkundigungen beim Kommando mit. Die Bedingungen, welche die Militärverwaltung stelle, sind für die Stadt günstig. Eine Anleihe zum Bau von Kasernen, Stallungen und Wohnhäusern sei gesichert. Die Aufnahme einer Garnison wurde einstimmig beschlossen. Darauf wurde eine Kommission, bestehend aus fünf Personen, gewählt, welche die Aufgabe hat, für die Bepflanzung der Straßen und Plätze mit Bäumen zu sorgen. Ihr gehören folgende Personen an: der Bürgermeister Fr. Gyzel, Vizebürgermeister Ed. Stehr, Schöffe L. Gellert, Abraham Großbart und Johann Kirchhof. Da die Finanzkammer das Gesuch, Konstantynow aus der dritten in die vierte Kategorie der Städte zu versetzen, unberücksichtigt ließ, sollen weitere Schritte zwecks Aufhebung dieses die Stadt schädigenden Zustandes unternommen werden. Nach Besprechung einiger minder wichtiger Sachen wurde die Stadtratsitzung geschlossen.

Zgierz. Weihnachtsfeier des Deutschen Gymnasiums. Seinen Ueberlieferungen treu, veranstaltet das hiesige Deutsche Gymnasium wie alljährlich, so auch in diesem Jahre am Sonntag, den 18. Dezember, um 5 Uhr nachmittags, in den Räumen des Zgierzer Männergesangvereins (Haus Swatek) eine Weihnachtsfeier. Zur Aufführung gelangt außer Chorgesängen und einem Weihnachtsvortrage nebst lebendem Bilde das Singspiel „Die Kölner Heinzelmännchen", verbunden mit vielen Reigen. Man setzte sich zum Ziel, etwas Gediegenes einheitlich und in schöner Form zu bieten, so daß jeder Besucher die schönste Weihnachtsfreude und Feststimmung heimtragen wird.

— Stadtratsitzung. Heute, Donnerstag, den 15. Dezember, um 7 Uhr abends, findet eine Sitzung des Stadtrats statt. Tagesordnung: 1 Protokollverlesung, 2. Wahl von 27 Mitgliedern und 27 Vertretern für die Bezirkswahlkommissionen zum Sejm und Senat, 3 Beschlußfassung über ein Zusatzbudget für das Jahr 1927/28, 4. Wahl von 5 Mitgliedern für das Komitee zum Ausbau der Stadt, 5. Erhöhung des Gehalts für den städtischen Architekten, 6 Beschlußfassung über ein Kredit auf Wohnung, Beheizung und Beleuchtung für die Sanitätsaufseherin, 7. Mitteilungen, 8. freie Anträge. (Abt)

— Weihnachtsaufführung. Wie bereits kurz gemeldet, veranstaltete die hiesige deutsche Volksschule am vergangenen Sonntag, um 7 Uhr abends, im großen evangelischen Gemeindesaale, Pilsudskiego 36, die diesjährige Weihnachtsaufführung, welche in jeder Hinsicht als gelungen bezeichnet werden kann. Auch der Besuch war gut. Die Arbeit der Lehrer war also nicht umsonst gewesen. Nachdem das Fest durch das Absingen der polnischen Nationalhymne eingeleitet worden war, folgten in bunter Reihenfolge die Lieder: „Vom Himmel kommt“, „Gdyby orłem być“, „Wisła“, „Ein Kindelein so lieb und weiß“ und „Freu dich Erd' und Sternenzelt“ sowie die Deklamationen: „Begrüßung“, Weihnachtsgedicht“, „Bestellung“, „Papuga“, „Das Huhn und der Karpfen“, „Spatz, Katz, Hund“ und „Der Ziegenbock in der Mühle“. Im zweiten Teile des Programms folgten drei Reigen sowie turnerische Uebungen. Für die geschickte und gute Ausführung dieses Teils ernteten die strammen Jungen und Mädels reichen Beifall. Der dritte Teil des Programms wies das Weihnachtsspiel „Nun singet und seid froh“ von J. Henkels auf. Alle drei Szenen fielen gut aus, was der Applaus der Zuhörer bewies. Auch der zwischen die beiden letzten Szenen eingeflochtene Reigen „Fröhliche Weihnacht“ trug viel zum Gelingen des Festes bei. (Abt)

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Zentrum. Vorstand der Schachsektion. Am Freitag, den 16. d. M., 7 Uhr abends, findet die Sitzung des Vorstandes der Schachsektion statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. (—) T. Regedzinski, Vorsitzender.

Lodz-Nord. Auf der am Sonntag stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde beschlossen, die Gesangstunde des gemischten Chores von Mittwoch auf Donnerstag zu verlegen, und zwar deswegen, weil Mittwoch der Männerchor die Gesangstunde haben wird. Die Uebungen des gemischten Chores finden somit jeden Donnerstag, 7.30 Uhr, statt. Es können sich noch Sänger einschreiben lassen.

Lodz-Süd. Leseabend Morgen, Freitag, den 16. d. M., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Bednarska 10, der 2. Leseabend statt. Gelesen wird das Erfurter Programm mit Erklärungen. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen. Der Vorstand.

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Jugendbund

Gemischter Chor Lodz-Nord.

Heute, Donnerstag, abends um 7.30 Uhr, findet die übliche Gesangstunde statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Deutschstunde.

Heute abend, pünktlich 7 Uhr, findet die Deutschstunde statt. Es wird jetzt das höchstinteressante Werk „Die Theorie des modernen Sozialismus“ gelesen. Da wir erst beim ersten Kapitel sind, können sich noch neue Hörer melden. Es geht um das Hineindringen in das Wesen des Sozialismus. Jeder Genosse, jede Genossin, muß voll und ganz mit den Idealen der Arbeiterbewegung bekannt sein. Darum also auf zur Deutschstunde, die auf sozialistische Lektüre gestützt, zugleich sprachliche Kenntnisse übermittelt. Der Leiter.

Warschauer Börse.

Dollar 8.88

	14. Dez.	13. Dez.		14. Dez.	13. Dez.
Belgien	—.—	—.—	Prag	26.41	26.415
Holland	—.—	—.—	Zürich	172.19	172.20
London	43.52	43.53	Italien	48.38	48.45
Neuyork	8.90	8.90	Wien	125.70	125.67
Paris	35.11	35.12			

Funkwinkel

Donnerstag, den 15. Dezember.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12.05 Prof. Sikorski: „Stanisław Moniuszko“; 12.30 Schuljugendkonzert; 16 Vortrag; 16.25 Pfadfinderstunde; 16.40 Fremdsprache; 17.20 Bücherschau; 17.45 Literaturstunde; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Englisch für Anfänger; 20.30 Blasorchesterkonzert.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12.30 Schallplattenkonzert; 20.30 Sonatenabend; 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 422 m 10 kW 16.40 Polnischer Sprachunterricht; 17.20 Polnische Literatur; 19.35 Vortrag; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 4 kW 16.30 Joh. S. Bach; 17 van Beethoven; 17.30 Violinvorträge, danach Konzert; 20.30 Stunde der Lebenden; 22.30 Funktanzstunde; anschl. Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 10 kW 16.30 Cherubini-Gluck; 18 Jugendstunde, 20.05 Novellen; 20.45 Robert-Koppel-Abend.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 14.20 Kinderstunde; 14.45—15.30 Für Hausfrauen; 16—17 „Erziehung und Unterricht“; 18 „Frohsinn und Lebenswille in siebenbürgisch sächsischer Dichtung“; 19.20 „Das Volkslied“; 22 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.05 Mittagskonzert; 18 Vesperkonzert; 20 Festkonzert.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16.15 Konzert; 20 Mozart-Abend; anschl. Wunschabend.

Frankfurt 428,6 m 10 kW 19.35 Orgel- und Chorkonzert.

Leipzig 365,8 m 9 kW 20.15 Werke von Dvorak.

Hamburg 394,7 m 9 kW 18.55 „Der Rosenkavalier“.

München 535,7 m 12 kW 19 „Aïda“.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Vorlesung; anschl. „Lebensgefährten“, danach Leichte Abendmusik.